

Musizieren - Ein Zeichen setzen!



Foto: Supenar



Musizieren -
Ein Zeichen setzen!

Ziel ist,...

...dass möglichst viele Organisationen, Vereine, Firmen und Persönlichkeiten gemeinsam ein Zeichen für das aktive Musizieren und einen zeitgemäßen Musikunterricht im Kindergarten, in der Primar- und Sekundarstufe sowie in den musikalischen Bildungseinrichtungen setzen. Die wertvollen Aspekte des aktiven Musizierens sollen verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gebracht werden.

„Die Musik spricht für sich allein.
Vorausgesetzt, wir geben ihr eine Chance.“
Yehudi Menuhin

Musizieren - Ein Zeichen setzen!

Protokoll der Impulsreferate und der Podiumsdiskussion 04. Juli 2015

Musizieren...

- ... macht Menschen glücklich!
- ... ist das Beste für Seele, Herz & Hirn!
- ... fördert das Sozialverhalten!
- ... fördert die Konzentration!



Musizieren - Ein Zeichen setzen!



Musik bewegt mich

Musizieren trainiert das Gehirn

Musik ist die Sprache der Welt
Musizieren fördert die geistige und soziale Entwicklung von Kindern

Musik macht Menschen glücklich

Musik kann Schmerzen dämpfen

Musik inspiriert mich

Musik beruhigt

Musizieren – das Beste für Seele, Herz & Hirn

Musik ist mein Herzschlag

Musik verbindet Verstand, Emotion und Körper

Musik gibt mir ein gutes Gefühl

Musizieren ist Leidenschaft

Musik berührt meine Seele

Musizieren trainiert die Feinmotorik

Inhaltsverzeichnis

1. Begrüßungen.....	1
1.1 Marion Rothschof, Geschäftsführerin der Carinthischen Musikakademie.....	1
1.2 Mag. Andreas Schaffer, Bundesjugendreferent-Stellvertreter	1
1.3 Josef Pfeiffer, Initiator	2
2. Impulsreferate.....	4
2.1 Perspektiven der Musikpolitik in Österreich, Univ.-Prof. Dr. Harald Huber	4
2.2 Musikunterricht in der Sekundarstufe – ein aussterbendes Unterrichtsfach? Mag. Dr. Bernhard Bayer.....	6
2.3 Musik und Karriere, Mag. Sabine Reiter.....	10
2.4 Neuerungen in der MusiklehrerInnenausbildung, Prof. Dr. Fritz Höfer.....	14
2.5 Anteilnahme oder Mut zur Veränderung, Christian Sonnleitner	17
2.6 Musikalische Begabungsförderung – eine Herzensangelegenheit mit Zukunft?! Karl Geroldinger	21
2.7 Die kulturpolitische Bedeutung der Jeunesse im Spannungsfeld internationaler Konzertveranstalter, Prof. Dr. Ernest Hoetzel.....	25
2.8 Superar – (Grenzen) überwinden – (sich selbst) übertreffen durch Musik, Mag. Angelika Lošek.....	28
3. Podiumsdiskussion	29

1. Begrüßungen

1.1 Marion Rothschofp, Geschäftsführerin der Carinthischen Musikakademie

Sehr geehrte Damen und Herren!

Herzlich willkommen in der Carinthischen Musikakademie Ossiach. Mein Name ist Marion Rothschofp, ich bin die Leiterin der Akademie. Es freut mich sehr, dass die Initiative „Musizieren – ein Zeichen setzen“, die Josef Pfeiffer ins Leben gerufen hat, hier diese Plattform bei uns auch nützt, um über die Musik und rund um die Musik zu diskutieren. Auch wir von der Musikakademie leben von bzw. mit der Musik. Sie ist ein Teil von uns - von uns allen - und wir wollen, dass dies auch in der Zukunft wieder ein ganz wesentlicher Teil in der Gesellschaft wird. Ich freue mich sehr, die zahlreichen Gäste hier in der Musikakademie begrüßen zu dürfen, und wünsche Ihnen und uns allen konstruktive Gespräche. Herzlich willkommen und einen schönen Nachmittag!

1.2 Mag. Andreas Schaffer, Bundesjugendreferent-Stellvertreter

Im Namen der Österreichischen Blasmusikjugend möchte ich Sie als Bundesjugendreferent-Stellvertreter recht herzlich begrüßen. Mein Name ist Andreas Schaffer und ich bin Leiter des Referates „Aus- und Weiterbildung“ bei der Österreichischen Blasmusikjugend.

Die Österreichische Blasmusikjugend ist mit über 85 000 Mitglieder eine der größten Jugendorganisationen Österreichs und ist seit kurzem im Vorstand der Bundesjugendvertretung. Ein fachliches Anliegen der ÖBJ ist die musikalische Ausbildung.

Viele international und national bekannte Profimusiker in verschiedensten Orchestern haben ihre Karriere in einem Blasmusikverband begonnen.

Darüber hinaus ist die Österreichische Blasmusikjugend mit etlichen Bildungsinstitutionen vernetzt. Wir stehen in Kooperation mit einigen Musikinstitutionen, allen voran sämtliche Musikschulen, darüber hinaus Konservatorien, Hochschulen und Musikuniversitäten. Auch mit der AGMÖ und KOMU verbindet uns sehr vieles.

Die Initiative „Musizieren – ein Zeichen setzen“ wurde von Josef Pfeiffer, einem Kärntner Unternehmer und Visionär, vor einigen Jahren ins Leben gerufen, der sich viele Gedanken über das Musizieren macht. Auch die ÖBJ beschäftigt sich mit vielen Themen wie z.B. Musikunterricht in der Ganztageschule, in den Pflichtschulen bis hin zur universitären Ausbildung. All diese Fragen wollen wir heute diskutieren.



1.3 Josef Pfeiffer, Initiator

Mein Name ist Josef Pfeiffer und als Initiator von „Musizieren – ein Zeichen setzen“ möchte auch ich Sie recht herzlich in der einzigartigen Carinthischen Musikakademie im wunderschönen Ossiach begrüßen.

Ich bedanke mich bei Ihnen allen für Ihr Kommen und dabei ganz besonders bei den Impulsgeberinnen und Impulsgebern. Danke, dass Sie unsere Einladung angenommen haben, uns ihre wertvolle Zeit schenken und uns mit Ihrer Teilnahme beehren.

Mein Dank gilt auch der Österreichischen Blasmusikjugend mit Geschäftsführerin DI Karin Vierbauch und ihrem Team als Trägerorganisation von „Musizieren – ein Zeichen setzen“ und danke dir, liebe Magistra Stefanie Stückler, für deinen Einsatz und die umsichtige Organisation dieser Veranstaltung.

Last but not least, danke der Carinthischen Musikakademie mit Geschäftsführerin Marion Rothschof und ihrem Team, dass wir eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen dürfen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Musik ist für uns alle ein treuer Lebensbegleiter, egal ob als Konsument oder als aktiver Musiker.

Viele von Ihnen sind beruflich und im Ehrenamt an führenden Positionen im österreichischen Musikwesen tätig und wesentlich für die musikalische Weiterentwicklung und Weichenstellungen in unserem Land zuständig und wir alle sind sehr gespannt auf Ihre Referate.

Wie aus vielen Statistiken hervorgeht, hat Österreich ein sehr, sehr teures Bildungssystem, und trotzdem hat es für mich den Anschein, dass wir drauf und dran sind, auch hier durch Nicht- oder falsches Handeln und schlechten Ressourceneinsatz ins Hintertreffen zu gelangen.

Unseren Kindern und Jugendlichen neben der Schuldenlast und der Ressourcenvernichtung auch noch in der Bildung wesentliche Startnachteile aufzuerlegen, ist ein unverantwortlicher Sündenfall.

Das aktive Musizieren hat im Handy- und Tabletzeitalter und neben den vielen anderen Freizeitangeboten wohl leider nicht die besten Karten und gerade deshalb heißt es: „Zusammenrücken!“

Die positiven und unverzichtbaren Eigenschaften der Musik und des Musizierens für Mensch und Gesellschaft sind in unseren Kreisen unbestritten!

Aber wissen auch unsere Politiker und Entscheidungsträger, was Musizieren bewirkt und dass es dabei wesentlich mehr bringt als kostet?



Dass gewisse Strukturen, wie übrigens in allen unseren Verwaltungsbereichen, hinterfragt werden müssen, das muss uns allen klar sein. Und auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen, die Vertreibung aus dem Paradies ist im Gange.

Musik und Kultur bilden sicher Österreichs stärkste und ertragreichste Marke und stellen dabei Red Bull und ähnliche Säfte wohl ganz locker in den Schatten.

Und deshalb erscheint es mir als legitim einzufordern, dass unseren Kids und Jugendlichen die bestmögliche und eine zeitgemäße Grundmusikalisierung im Regelunterricht zuteilwird - und das unabhängig von sozialer Herkunft und finanziellen Möglichkeiten.

Nur wer Basis sät, kann auf Dauer Interesse und Spitze ernten!

Ziel der Initiative „Musizieren – ein Zeichen setzen!“ ist es, dass möglichst viele Organisationen, Vereine, Firmen und Persönlichkeiten gemeinsam ein Zeichen für das aktive Musizieren und einen zeitgemäßen Musikunterricht in unseren Bildungseinrichtungen setzen.

Nur so können wir die wertvollen und unverzichtbaren Aspekte des aktiven Musizierens verstärkt ins öffentliche Bewusstsein bringen.

Wir, für die die Musik Lebensgrundlage ist, sind in dieser Arbeit möglicherweise nicht immer glaubwürdig, deshalb bedarf es einer professionellen Lobbying- und Öffentlichkeitsarbeit.

Es bedarf meiner Meinung nach eines Zusammenrückens aller positiven Kräfte und vielleicht kann unsere heutige Veranstaltung ein zusätzlicher Impuls zur Bündelung unserer vielen Möglichkeiten sein!

Wir haben heute leider nicht den gewünschten Publikumszulauf. Aber wie heißt so schön: „Es kommt nicht auf die Menge an!“

„Die Musik spricht für sich alleine! Vorausgesetzt wir geben ihr eine [diese] Chance!“

Dieser Aussage von Yehudi Menuhim ist nichts hinzuzufügen!

Und jetzt darf ich Ihnen den Moderator unserer heutigen Veranstaltung vorstellen:

Mag. Stefan Stückler ist Musikerzieher am Bundesgymnasium Porcia in Spittal an der Drau, leitet dort einen der Schulchöre und koordiniert die langjährige Zusammenarbeit mit der Musikschule Spittal. Er ist bereits seit langen Jahren musikalischer Netzwerker. Privat musiziert er in verschiedensten Formationen, ist begeisterter Chorsänger und Fagottist und versierter Moderator bei Kulturveranstaltungen verschiedenster Art.

Ich wünsche der Veranstaltung eine gute und positive Stimmung und einen erfolgreichen Verlauf.



2. Impulsreferate

2.1 Perspektiven der Musikpolitik in Österreich, Univ.-Prof. Dr. Harald Huber



Univ.-Prof. Dr. Harald Huber ist habilitiert für das Fach „Theorie und Geschichte der Populärmusik“ und gehört dem Leitungsteam des Instituts für Populärmusik an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien an. Seit 2006 ist er Präsident des Österreichischen Musikrats (ÖMR), der als Dachorganisation rund 350 000 Musikschaaffende in ganz Österreich vertritt. Der Österreichische Blasmusikverband und die Österreichische Blasmusikjugend sind Mitglieder des ÖMR.

Impulsreferat: Perspektiven der Musikpolitik in Österreich

Ich möchte versuchen, einen Zusammenhang herzustellen zwischen den Dingen, die ich bei internationalen Kongressen, wie dem World Forum on Music oder dem European Forum on Music, miterleben darf, und den österreichischen Perspektiven.

Der ÖMR ist Teil des internationalen Musikrats und dieser hat um das Jahr 2000 fünf Grundrechte auf Musik formuliert:

1. Alle Kinder und Erwachsene haben das Recht, sich in aller Freiheit musikalisch auszudrücken.

In Österreich haben wir diese Freiheit, das ist nicht in allen Ländern der Welt so. Z. B.: Zensur in Weißrussland oder im Iran.

2. Alle Kinder und Erwachsene haben das Recht, musikalische Ausdrucksformen und Fähigkeiten zu erlernen.

Praktische Musikausbildung – instrumental oder vokal – für ALLE Kinder und Erwachsene. Hier besteht in Österreich noch Aufholbedarf.

3. Alle Kinder und Erwachsene haben das Recht auf Zugang zu musikalischen Aktivitäten: zur Teilnahme, zum Hören, zum musikalischen Schaffen und zur Information.

Im Zeitalter der Digitalisierung sind wir hier einen Schritt weiter. Wer Internetzugang hat, kann jede Musik der Welt sofort abrufen.



4. Musikschaaffende haben das Recht, sich als Künstler zu entwickeln und das Recht auf Kommunikation in allen Medien, indem ihnen angemessene Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Wir haben in Österreich die Situation, dass Musik aus Österreich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen (ORF) unterdurchschnittlich repräsentiert ist. Hier besteht noch großer Aufholbedarf.

5. Musikschaaffende haben das Recht auf angemessene Anerkennung und Vergütung für ihre Arbeit.

Aktuell: Speichermedienvergütung – wie können Künstler im digitalen Zeitalter auch etwas entsprechend verdienen?

Im vergangenen Jahr wurden diese fünf Rechte in Brisbane in Australien aktualisiert („Brisbane Declaration“ des Internationalen Musikrates).

Österreich: Was sollen wir im Jahr 2020 erreicht haben?

1. Gemeinschaften: Wichtigster Punkt: Die sozialen Kräfte der Musik sind besonders wesentlich. Österreich soll im Jahr 2020 flächendeckend ein System von regionalen Kulturzentren haben. Wie können wir die Musik für Integrationsbemühungen einsetzen?

2. Bildung: Situation in den Schulen/Musikschulen: Es ist gelungen, einen Erlass zu formulieren, dass Schulen und Musikschulen flächendeckend kooperieren dürfen, aber die Curricula an den Pädagogischen Hochschulen verheißen nichts Gutes für den Musikunterricht in allen Volksschulen und in der Sekundarstufe 1 (10–14-Jährige). Dies ist ein ganz dringendes Problem, das wir zu lösen haben.

3. Vielfalt: Die UNESCO Konventionen (kulturelle Vielfalt, immaterielles Kulturerbe) sollen umgesetzt, die uneingeschränkte Fördermöglichkeit von Kultur soll – angesichts der derzeit diskutierten Freihandelsabkommen TTIP, CETA, TiSA – erhalten werden.

4. Technik: Bis 2020 sollen europäische Internet-Plattformen entwickelt werden.

5. Österreichischer Musikfonds: Die 1-Millionen-Euro-Grenze soll bis 2010 erreicht bzw. überschritten werden.

6. Rechte: Speichermedienvergütung. Faire Aufteilung wäre wünschenswert.

7. Anerkennung: Anteil von Musik aus Österreich im ORF soll steigen (derzeit 29 %), zumindest ein Drittel der Musik, die im ORF gespielt wird, soll aus Österreich stammen.



2.2 Musikunterricht in der Sekundarstufe – ein aussterbendes Unterrichtsfach?

Mag. Dr. Bernhard Bayer



Mag. Dr. Bernhard Bayer ist Fachinspektor für Musik beim Landesschulrat Kärnten sowie Lehrer am BRG Viktring, einer AHS mit musikischem Schwerpunkt. Darüber hinaus fungierte er als Referent bei Lehrerfortbildungsseminaren des Pädagogischen Instituts Klagenfurt und verfasst Musik- und Kulturkritiken in Fachzeitschriften.

Impulsreferat: Musikunterricht in der Sekundarstufe- ein aussterbendes Unterrichtsfach?

Steht der Musikunterricht an Österreichs NMS, AHS und BHS tatsächlich vor dem Hungertod? Kann und will eine selbsternannte Kulturnation, arm an Bodenschätzen und industriellen Ressourcen, auf ihre identitätsbildenden Grundlagen verzichten?

Ein Blick über Österreichs Grenzen:

Europaweit ergibt sich ein sehr uneinheitliches Bild: In der Zeitschrift Musikimpulse Nr. 27 aus dem Jahr 2010 schreiben die Autoren Isolde Wallenberg von der Musikuniversität Wien und Gerhard Sammer von der Musikuniversität Würzburg, beide Mitarbeiter des EU Netzwerkprojektes Me-Net, von drei Kernthemen, die sich in allen Lehrplänen finden:

1. Entwicklung musikalischer Fähigkeiten und Wissen über Musik
2. Verständnis und Wertschätzung des eigenen kulturellen Umfelds
3. Individuelle und soziale Entwicklung durch Kreativität und Interaktion

In den Sekundarschulen ist Musik meist bis zum Alter von 14 Jahren ein Pflichtfach und kann anschließend als Wahlfach belegt werden. In mehreren Ländern ist – wie auch in Österreich – eine optionale Belegung von Kunst oder Musik vorgesehen. Auffallend ist der geringere Stellenwert des Musikunterrichts in der Sekundarschule einiger südeuropäischer Länder. In Spanien ab der 7. Schulstufe und in Italien ab der 9. Schulstufe ist kein verpflichtender Unterricht in Musik vorgesehen. In den skandinavischen Ländern können die für den Musikunterricht vorgesehenen Unterrichtsstunden schulautonom anders über die Schulzeit verteilt werden, z. B. innerhalb kürzerer Zeit komprimiert.



Wie sieht nun der Vergleich mit Deutschland aus?

Direkte Parallelen lassen sich nur mit Bayern ziehen. Hier wird ähnlich wie in Österreich von der bis zur 10. Schulstufe Musik als eigenes Fach in Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien angeboten, und zwar im ähnlichen Ausmaß wie hierzulande üblich. Alle anderen Bundesstaaten bieten Musikunterricht in stark reduzierter Form bzw. überhaupt nur in Fachkombinationen sogenannter ästhetischer Fächer an. Gymnasien mit musikischem Schwerpunkt wie wir sie kennen werden nur mit einem vergleichsweise geringen Stundenkontingent versehen. Angesichts dieser Relationen könnte man meinen, Österreich sei tatsächlich eine musikpädagogische Insel der Seligen, wo kulturelle Traditionen hochgehalten und gepflegt werden. Das stimmt weitestgehend, wenn man sich die Ist-Situation vor Augen hält.

Musikunterricht ist an allen Neuen Mittelschulen und Unterstufen der Gymnasien obligat, bei Letzteren in den ersten drei Jahrgängen mit jeweils zwei Wochenstunden, im 4. Jahrgang mit zumindest einer Wochenstunde. In den Oberstufenformen präsentieren sich deutlich differenziertere Ergebnisse. An den Handelsschulen und –akademien sowie an den HTL findet überhaupt kein Musikunterricht statt, die höheren landwirtschaftlichen und berufsbildenden Schulen teilen sich seit kurzem ihre Aufgabenbereiche mit je zwei weiteren künstlerischen Fächern. An den Bundesanstalten für Kindergartenpädagogik, nota bene essentielle musikpädagogische Institutionen, fallen Jahr für Jahr musikalische Inhalte allgemein pädagogischen Notwendigkeiten zum Opfer. Die Curricula quellen über. Die Gymnasien sind mit ihrem Anteil der Lehrfächerverteilung vergleichsweise üppig dotiert. Je zwei Pflichtstunden in der 5. und 6. Klasse, in Letzterer häufig auch nur eine Stunde, Wahlmöglichkeiten mit bildnerischer Erziehung in der 7. und 8. Klasse sowie die Option, ein sogenanntes Wahlpflichtfach mit zwei bis vier Stunden ab der 6. Klasse zu besuchen. Schwerpunktschulen können zwischen drei bis fünf Wochenstunden und zumeist zusätzlichen Angeboten offerieren.

Woher nun aber kommen meine Bedenken angesichts dieser vergleichsweise rosigen Zahlen? Aufgrund meiner bisherigen Ausführungen lässt sich doch beim besten Willen keine bedrohliche Situation für den Musikunterricht in Österreich ableiten!

Nun, es sind die Entwicklungen im Zuge des beinahe schon pathologischen Reformeifers, der sich im schulischen Umfeld der letzten Jahre ausgebreitet hat. Kein Stein soll auf dem anderen bleiben, alles wird einer Evaluierung oder Standardisierung unterzogen. Die Frage nach dem ökonomischen



Nutzen, sprich Wettbewerbsfähigkeit, überstrahlt alle pädagogischen bzw. soziokulturellen Notwendigkeiten. Testungen und Überprüfungen – Stichwort PISA, aber das ist nur ein kleines, plakatives Beispiel – strangulieren kreativ-emotionale Bildungsziele, die naturgemäß im Musikunterricht besonders hervorzuheben sind. Die Fächer Mathematik, Deutsch und Englisch erdrücken den restlichen Fächerkanon, marginalisieren den Anspruch einer ganzheitlichen Allgemeinbildung auf ein nicht mehr zu vertretendes Mindestmaß.

Ich muss in meiner Arbeit als Musiklehrer immer wieder und in zunehmendem Maße beobachten, dass meine Schützlinge in eben diesen Gegenständen einen derart immensen Aufwand betreiben müssen, dass ihnen für Musikbeschäftigung und Ausübung immer öfter die Luft im wahrsten Sinne des Wortes auszugehen scheint. Wohlgemerkt – ich unterrichte an einem Gymnasium mit Schwerpunkt Musik. Erschwerend kommt hinzu, dass dieser Druck schon in der Unterstufe beginnt. Zahlreiche Hilfeschreie meiner Kollegen sowohl aus der eigenen Schule als auch aus anderen Bildungseinrichtungen bestätigen meine Beobachtungen.

Am Ende eines langen Ausbildungsweges steht für den Schüler von heute eine Reifeprüfung, die sich all diesen erwähnten Grausamkeiten unterwirft und einheitlichen, undifferenzierten Kompetenzerwerb zum Ziel hat. Dass innerhalb derartiger Bestrebungen musische Aspekte wenig oder keinen Platz haben, liegt auf der Hand. Es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, bis man ernsthaft die Notwendigkeit mancher „unnützer“ Fächer im Sinne ihrer wirtschaftlichen Berechtigung in Frage stellen wird.

Erste Schritte in diese Richtung wurden bereits gegangen, indem man wie bereits erwähnt an den HLW die Fächer Musik, bildnerische Erziehung und kreatives Gestalten zu einem Gegenstand zusammenfasste – natürlich mit einem insgesamt geringeren Stundenkontingent.

Zu einem weiteren heißen Eisen entwickelt sich die neue Lehrerfortbildung. Mit ihr wird im Fach Musikerziehung die Voraussetzung geschaffen, dass es zukünftig in der gesamten Sekundarstufe viel zu wenig Musiklehrer geben wird, was der Wertigkeit unseres gemeinsamen Anliegens eines qualitativ hochwertigen Unterrichts zusätzliches Ungemach zufügen wird.

Sigi Hoffmann, Musikkoordinator für die Pflichtschulen Kärntens, hat eine alarmierende Statistik für die Ausgangslage an den NMS erstellt: Ein Ist-Zustand, der sich noch weiter zu verschlechtern droht. Demnach werden fast 26 % aller Musikwochenstunden von ungeprüften Musiklehrern unterrichtet, nur elf Prozent aller Musiklehrer finden an ihren Schulen eine optimale Infrastruktur vor. Die Musikstunden in der Neuen Mittelschule werden daher auch zunehmend durch eine



mögliche schulautonome Stundentafel auf das Minimale reduziert, nämlich auf fünf Wochenstunden, zwei in der 1. und 2. Klasse, eine in der 3., keine in der 4. Klasse. In vielen Fällen wird dabei die Musikstunde als sogenannte Freiarbeit eingeplant, im Zuge dessen der Schüler selbstständig Recherchen zum Thema Musik anstellen kann - also kein aktiver Musikunterricht.

Die Problematik zeigt sich aber schon im Primarbereich, wie es im Standard vom 6. Mai unter dem Titel „Schlechte Lehrerbildung gefährdet Musikunterricht“ nachzulesen war. „Statt wie früher rund 12 Stunden umfasst die Musikausbildung für angehende Volksschullehrer in der Grundausbildung in Zukunft nur mehr fünf Stunden“, kritisierte mein Wiener Kollege Ferdinand Waldschopf. Wenn die neuen Lehrpläne im Herbst in Kraft treten, wird es keine Stimmbildung mehr geben und das Erlernen eines Instrumentes gibt es nur mehr als Freifach. „Die Erstellung der Lehrpläne fällt weitgehend unter die Schulautonomie, bei deren Ausarbeitung setzte sich der stärkere Teil des Kollegiums durch - und das sind immer die Hauptfächer“, so eine PH-Lehrerin an einer anderen Stelle des Artikels. Auch der Instrumentalunterricht an Musikschulen und Konservatorien wird über kurz oder lang die Auswirkungen dieser schulischen Veränderungen zu spüren bekommen. Neben immer längeren Anwesenheitszeiten – Stichwort Ganztagschule – wird die Fokussierung auf die sogenannten Hauptgegenstände auch die ohnedies schon karg bemessenen Übungszeiten beschneiden. Ganzheitlich kreatives Lernen, aber auch sportliche Betätigungen werden zum Luxusgut. Wir alle sind aufgerufen, Entwicklungen wie eingangs erwähnt zu erkennen und diesen nach Möglichkeit Einhalt zu gebieten. Nur gemeinsam können wir unser Anliegen, die Jugend mit Kunst und Musik zu konfrontieren und dadurch ihr Heranwachsen zu bereichern und spannender zu gestalten, auch in Zukunft weiterführen. Anderenfalls droht eine zunehmende geistig-kulturelle Verarmung unserer Gesellschaft und auch das Publikum von morgen wird über kurz oder lang verloren gehen. Vielen Dank!



2.3 Musik und Karriere, Mag. Sabine Reiter



Mag. Sabine Reiter leitet seit 2009 das österreichische Musikinformationszentrum mica – music austria.

mica – music austria stellt Informationen über das Musikleben Österreichs bereit, unterstützt Musikschaaffende durch Wissensvermittlung über das Musikbusiness, durch Beratung, Workshops, ein online zugängliches Wissensangebot sowie Broschüren. Außerdem arbeitet mica – music austria an der Verbreitung des heimischen Musikschaaffens durch Promotion im In- und Ausland und an der Verbesserung der Rahmenbedingungen des Musikschaaffens in

Österreich. 1994 vom Kunstministerium initiiert, stehen die Services des gemeinnützigen Vereins den Musikschaaffenden kostenlos zur Verfügung.

Impulsreferat: Musik und Karriere

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich sehr, heute hier sprechen zu können – haben wir doch zu Kärnten in den letzten Jahren eine sehr gute Arbeitsbeziehung aufgebaut. Unter anderem gibt es einen eigenen Kärnten-Channel in unserem Online-Musikmagazin, aber auch Workshops in Kooperation mit verschiedenen Institutionen in Kärnten.

Ich stelle also die Frage, ob es möglich ist, in Österreich als Musiker Karriere machen zu können, also von der Musik leben zu können.

Hier ein kurzer Beipacktext, auch für Ihre Schüler oder junge Musiker, der sie auf mögliche Risiken und Nebenwirkungen hinweist, falls diese der Droge Musik erliegen und Musiker werden wollen.

Ausgehend von der Studie zur sozialen Lage der Künstlerinnen und Künstler, die im Auftrag des Kunstministeriums im Jahr 2008 entstanden ist, lassen Sie sich auf folgende Risiken ein:

Sie werden vermutlich ledig bleiben oder sich öfter scheiden lassen, eher keine Kinder bekommen, besonders wenn Sie eine Frau sind. Dafür werden Sie wie insgesamt 60 % der Musikerinnen und Musiker in Österreich den Markt immerhin akademisch ausgebildet überschwemmen. Im Ausgleich dazu erwartet Sie im Vergleich zu anderen Kunstsparten aber ein starker Rückhalt für die Musikerlaufbahn aus dem Elternhaus. Unter Umständen werden Sie zu jenem privilegierten Teil



von 16,3 % der Musikerinnen und Musiker gehören, die ausschließlich von künstlerischer Tätigkeit leben. Aber vermutlich werden Sie, wie die meisten, zusätzlich unterrichten. Falls Sie noch weniger Glück haben, werden Sie künstlerischen, kunstnahen und kunstfernen Tätigkeiten gleichzeitig nachgehen müssen, wie circa ein Viertel aller Musikschaaffenden.

Weniger verwunderlich, sind Sie den allgemein zunehmenden Prekarisierungstendenzen und atypischen Beschäftigungsformen als Künstler natürlich besonders ausgesetzt. Bei der Arbeitszeit hingegen geht es Ihnen mit 52 Stunden/Woche aber nicht schlechter als den selbstständig Tätigen in Österreich. Darüber hinaus haben Sie viel weniger Ahnung von Fördersystemen und sind wesentlich schlechter vernetzt als Kunstschaaffende anderer Sparten und Sie kommen – wie wir schon gehört haben – in den Medien nicht vor. Letzteres macht die österreichische Situation übrigens wirklich besonders, da in unseren Nachbarländern Musiker durchaus von der Musik leben können, und zwar ganz gut. Dort gibt es tatsächlich Medien, die an der eigenen Musikszene interessiert sind, und es gibt infolgedessen auch ein Publikum, das es schätzt, zu erfahren, was zu Hause quasi um die Ecke passiert, das auch gelernt hat, dass Musiker nicht in Talentshows geboren werden, sondern ihre ersten Auftritte in der Schule, im Beisl um die Ecke, im Gemeindezentrum oder an Veranstaltungsorten ähnlicher Größenordnung haben. Und nun die gute Nachricht: Es ist trotzdem möglich, von der Musik zu leben, es gibt aber einiges, das man beachten sollte. Ich spreche hier ausdrücklich aus unserer Sicht, also aus Sicht des mica und aus der Sicht der Erfahrungen, die wir in den Beratungen machen. Da gibt es einige Zauberwörter – drei möchte ich hier nennen.

1. Internationalisierung: Eroberung ausländischer Märkte bzw. der Aufbau eines internationalen Netzwerks.

2. Kreativität: Wenn man seine ganz eigene Musik macht, also etwas kreiert, das sich von anderem abhebt, hat man ganz gute Chancen. Ein ausgezeichneter Musiker zu sein, reicht nicht. Es reicht auch nicht, einfach nur ein Streichquartett zu gründen oder Britpop zu machen, ohne sich etwas Eigenständiges und Besonderes einfallen zu lassen. Ausnahmen bestätigen natürlich auch hier die Regel.

3. Wissen über das Musikbusiness: Wer nicht nur gut musiziert, sondern sich auch im Business auskennt, kann wesentlich mehr erreichen. Die Devise lautet: Aller Anfang ist schwer, aber nichts ist unmöglich.



Was sind aber überhaupt die Grundlagen einer Musikkarriere?

Karriere in der Musik und Erfolgsstories kann es überhaupt nur geben, wenn es eine gewisse Breite in der Grundausbildung gibt, wenn es Zugang zu Musik gibt - und zwar nicht nur aus dem Lautsprecher. Hier haben die Eltern, die schulische Bildung, Musikschulen, Vereine wie Blasorchester und Chöre und in den letzten Jahren auch die Musikvermittler eine wichtige Funktion. Oder besser: Sie hätten eine wichtige Funktion, denn nicht alle dieser Pfeiler funktionieren so, wie es eigentlich vorgesehen wäre oder wie es früher einmal war. So gibt es etwa diesen wunderbaren Musiklehrplan für die Volksschulen, aber unterrichtet wird er nicht. Viele Volksschullehrer halten sich nicht für kompetent genug oder sie sind es tatsächlich nicht, das haben meine Kollegen schon ausgeführt. Ich werde mich hier nicht weiter verbreitern.

Obwohl dieses Grundgerüst wegbricht oder wegzubrechen droht, kommen nach wie vor ausgezeichnete Musiker auch aus Österreich, und dies ist vor allem auch dem Musikschulsystem sowie den Chören und Blasorchestern zu verdanken. Hier wird eine Breite erreicht, die es braucht, um eine Spitze hervorzubringen.

Was sollte man am Anfang einer Musikkarriere wissen? Woher bezieht man dieses Wissen?

Da kommt man also frisch von der Universität oder aus der Probegarage, ausgezeichnet ausgebildet oder mit einem Koffer voller Songs und viel Enthusiasmus. Auf der anderen Seite stehen dann wenige Orchester und Ensembles, in die nur die Besten der Besten hineinkommen. Wer eine Agentur findet, die einen nicht nur unter Vertrag nimmt, sondern dann auch Auftritte auf die Beine stellt, hat großes Glück gehabt. Dasselbe gilt im Verhältnis von Komponisten und Verlagen.

Labels suchen mittlerweile auch nicht mehr spannende Bands mit verkaufsfertigen Alben, sondern Bands, die darüber hinaus auch bereits eine sehr große Social Media Fangemeinde mitbringen.

Am Anfang der meisten Musikkarrieren in Österreich steht also heutzutage die Selbstvermarktung. Noch schwerer wird dieser Anfang allerdings naturgemäß, wenn man nicht einmal ansatzweise auf das Musikbusiness und seine Funktionsweisen vorbereitet wurde und dann frisch von der Universität oder eben aus der Probegarage die Musikbühnen der Welt erobern will. Für manch einen gibt es dann ein böses Erwachen, verstrickt in einen nachteiligen Vertrag oder, wie vor kurzem geschehen bei einer schon recht bekannten österreichischen Band, mit der Erkenntnis, dass man schon längst bei Live-Konzerten auch Geld mit Tantiemen verdient hätte, wäre man nur



bei der Verwertungsgesellschaft gemeldet gewesen. Wissen über das Musikbusiness, von Urheberrecht und den Verwertungsgesellschaften, über Verträge und ihre Fallstricke, die grundlegende Funktionsweise des Live- und Tonträgergeschäfts, die Nutzung von sozialen Medien zur Selbstvermarktung inklusive der speziellen Online-Tools, die es für Musiker heutzutage gibt, und leider auch die vor allem für junge Musikschaaffende so wichtigen Förderungen - das alles kommt im Curriculum der allgemein bildenden Schulen natürlich sowieso nicht vor, aber auch die Musikuniversitäten sind hier sehr resistent und beginnen erst langsam mit diesem Wissensangebot.

Initiativen wie jene der U30-Gruppe des Österreichischen Musikrats, die dieses Wissen von sich aus einfordern – es ist eine von Studenten getragene Initiative – sollten hoffentlich in absehbarer Zeit dazu führen, dass Musikschaaffende sich am Anfang selbst managen können oder aber ihren zukünftigen Partnern – sei es nun das Management, die Agentur, das Label oder andere - auf Augenhöhe begegnen können.

Sie alle unterrichten Musik oder leiten Chöre und Orchester und Sie begeistern Ihre Schüler dafür. Sie können auch einen ersten Schritt zum Thema Überleben im Musikbusiness setzen, indem Sie einfach ein Bewusstsein für die Materie schaffen. Die jungen Musiker werden es Ihnen danken. Holen kann man sich dieses Wissen unter anderem bei uns. Mica ist für alle Fragen zum Musikleben da – kostenlos, bei schwierigen Fällen inklusive Beratung durch einen Anwalt. Nutzen Sie unser Onlineangebot auf musicaustria.at/praxiswissen oder kontaktieren Sie uns. Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

2.4 Neuerungen in der MusiklehrerInnenausbildung, Prof. Dr. Fritz Höfer



Prof. Dr. Fritz Höfer, Musiker und Musikpädagoge in Salzburg, hat die Funktion des Vizepräsidenten der Arbeitsgemeinschaft Musikerziehung Österreich inne. Er lehrt Musikdidaktik und Fachwissenschaft Musik an der Pädagogischen Hochschule Salzburg und beschäftigt sich intensiv mit dem Einsatz neuer Medien im Musikunterricht sowie mit der „LehrerInnenbildung NEU“.

Impulsreferat: Neuerungen in der MusiklehrerInnenausbildung

Ich möchte Ihnen relativ frei über die aktuellen Neuerungen in der Lehrerausbildung berichten. Ich möchte auch in diesem Zusammenhang von einem Paradigmenwechsel sprechen und von Entwicklungen, die sich auch längerfristig schon abgezeichnet haben. Meine Sicht der Dinge ist eine sehr vielschichtige. Einerseits bin ich selber musikalisch sozialisiert aus der Perspektive des Schülers. Für mich war die Musikhauptschule der Grundstein meiner musikalischen Sozialisation. Dann folgte das Oberstufengymnasium – für mich ein rapider Einbruch: die Musik nur mehr theoretisch, Musik nur mehr in Form von Stoffvermittlung, also ein Musikunterricht, wie ich es eigentlich selber nicht haben wollte. Mir ist dann doch über kurz oder lang der Sprung an die Musikhochschule gelungen, als Student, und dort habe ich die nächste Ohrfeige bekommen. Es war für mich ganz schwierig, in die Klassik einzutauchen. Ich kam von der Populärmusik und wollte unbedingt Musiklehrer werden. Da führt daran kein Weg vorbei, dass man in die Musikhochschule kommt und dort die Aufnahmeprüfung schafft. An der Musikhochschule haben Dinge, die gerade für Lehrer sehr, sehr wichtig sind – Populärmusik, Schulpraxis, Klassenmusizieren etc. – eine geringe Rolle gespielt. Ich war mit einem großen Teil meiner Ausbildung sehr, sehr unzufrieden. Ich möchte dies mit einem Beispiel verdeutlichen: Eine Lehrveranstaltung in meiner eigenen Ausbildung hat geheißen: Jazz, Pop und Trivialmusik. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Ich würde sagen, pseudomäßig eine Lehrveranstaltung, die diese Felder abdecken sollte.

Ich kam dann an die Schule und merkte, das was ich in meiner Ausbildung gelernt habe, spielte nur ganz peripher eine Rolle. Ich habe immer sehr viel mit Populärmusik zu tun gehabt, habe mich immer generell sehr für Schule interessiert und bin dann Gott sei Dank kein frustrierter



Musiklehrer geworden. Ich war 18 Jahre in diesem beruflichen Feld und habe dann relativ schnell einen Lehrauftrag am Mozarteum in Salzburg bekommen und bin sehr schnell auch in die Lehrerausbildung – auch in diese Perspektive – hineingerutscht. Das heißt, ich kenne nun die Lehrerausbildung, wie sie an einer Musikhochschule oder Musikuniversität läuft, sehr genau, habe auch dort schon bemerkt, dass Dinge wie Schulpraxis, Populärmusik und Medien schon zunehmend mehr in die Lehrpläne gekommen sind, jedoch ist es so, dass gerade an einer Musikuniversität natürlich das künstlerische Hauptfach und auch die klassische Musik einfach sehr stark dominieren. Nach einem kurzen Intermezzo in Deutschland, wo ich Musikpädagogik an der Musikuniversität in Köln unterrichtet habe, bin ich zurückgekommen und habe eine Stelle an der Pädagogischen Hochschule in Salzburg bekommen. Das heißt, ich kenne jetzt relativ viele Perspektiven: Ich kenne die Musikuniversität, ich kenne die Pädagogische Hochschule und ich war selber mal Schüler und Musiker.

Was tut sich in Österreich? Ich kann Ihnen aus meiner Lehrtätigkeit berichten. Wenn Sie mich jetzt fragen, läuft es an den Pädagogischen Hochschulen besser oder läuft es an den Musikuniversitäten besser, dann kann ich Ihnen darauf keine Antwort geben. Ich blicke zurück auf Studierende am Mozarteum, bei denen ich mir ganz sicher bin, dass die einen tollen Musikunterricht machen können. Ich kenne aber auch Studierende an den Pädagogischen Hochschulen, die ich für sehr geeignet halte. Ich habe es schon ein bisschen angesprochen. Das, was die Musikuniversitäten ausmacht, ist das künstlerische Hauptfach – diese doch sehr intensive und auch sehr teure Ausbildung. Das, was die Pädagogischen Hochschulen immer ausgemacht hat: sehr viel Schulpraxis, Fachdidaktik und weniger künstlerische Ausbildung und Fachwissenschaft. Und das ist in einem sehr großen Wandel begriffen, d. h. an den Pädagogischen Hochschulen wird es in Zukunft so ausschauen, dass in der Primarstufenausbildung für die Volksschullehrer jetzt auch Bachelor und Master vorgesehen sind und dass die Musikausbildung neu organisiert worden ist, aber leider Gottes mit einem großen Rückschritt.

Die EC-Zahlen an den verschiedenen Pädagogischen Hochschulen schauen nicht sehr gut aus. Im Pflichtbereich liegen wir hier zwischen acht und 14 ECs, also deutlich weniger als bis dato stattgefunden hat. Es gibt aber jetzt sogenannte Schwerpunkte und gewisse Pädagogische Hochschulen haben jetzt ästhetische Schwerpunkte in die Studienpläne installiert oder auch dezidiert Musik. Hier kann eine Vertiefung stattfinden – jedoch mit dem Problem natürlich, dass nur ein kleiner Teil der Studierenden, die diesen Schwerpunkt wählen, noch eine zusätzliche

Vertiefung in Musik erfahren können. Unter dem Strich – so muss man sagen – wird es der Musik in Zukunft mit den neuen Studiengängen, mit diesem Bachelor- und Mastersystem, eindeutig von den Zahlen, vom Stundenausmaß her schlechter gehen. Es gibt Pädagogische Hochschulen, die nicht einmal mehr Instrumentalunterricht anbieten werden und – wie gesagt – die EC-Zahlen im Fach Musik sind stark zurückgefahren worden. Ich war selber in der Studienkommission, aber über EC-Zahlen wird nicht diskutiert. Da heißt es: Das ist vorgegeben, da haben wir überhaupt keinen Einfluss darauf. Viele Dinge an den Pädagogischen Hochschulen, wie Inklusion, Genderpädagogik, Sexualerziehung etc., spielen eine zunehmend große Rolle. Was bei den Pädagogischen Hochschulen derzeit auch eine Rolle spielt, ist eine große Akademisierung: Durch diese Kooperation wird den Pädagogischen Hochschulen auferlegt, dass sie sich möglichst schnell auf Universitätshöhe bewegen sollten, d. h. viele Leute mit Doktorat sollten personell aufgenommen werden, viele Habilitationen sollten geschrieben werden. Meine Vision läuft in folgende Richtung: Wenn dieselben Gesetze gelten, wenn dieselbe Art von personellen Leuten nun am Ruder sitzt, dann wird es immer mehr zusammenwachsen. Solche Leute wie ich, die einerseits schon eine sehr fundierte Schulpraxis, aber andererseits auch eine dementsprechend akademische Qualifikation haben, werden wahrscheinlich eher „aussterben“. Also wenn man zukünftig gerne an einer Pädagogischen Hochschule unterrichten möchte, auch im musikpädagogischen Bereich, dann zählt eine lange Literaturliste, aber nicht eine langjährige Unterrichtspraxis. Es gibt jetzt also Entwicklungen, die sehr radikal sind und sich an die Universität annähern. So schaut es derzeit bei der Primarstufe aus.

Noch ein paar Wörter zur Sekundarstufenausbildung: Ich würde es als Zwangsehe bezeichnen. D. h. die Pädagogischen Hochschulen dürfen in Zukunft für die Sekundarstufe nur mehr in Kooperation ausbilden, d. h. in Kooperation mit einer Musikuniversität. Es gelten die Gesetze der Musikuniversität, es gilt der Studienplan der Musikuniversität und das wirft enorm viel an Problemen auf: Es fängt bei der Aufnahmeprüfung an und hört dann bei der Finanzierung auf. Zum Beispiel haben die Studenten am Mozarteum bis zu fünf Stunden Einzelunterricht – das ist ein irrsinniger Kostenfaktor. Es ist bis heute nicht diskutiert worden, ob die Pädagogischen Hochschulen z. B. Personelles überhaupt in irgendeiner Form finanzieren können. Es ist gesagt worden, dass die Universitäten weitermachen können wie bisher und die Pädagogischen Hochschulen nur mehr in Kooperation. Das ist natürlich ein Prozess, der von Vorhinein sehr schwierig eingefädelt worden ist. Für mich stellt sich letztlich auch die Frage, ob wir auch genug Lehrer haben, weil ich die Zahlen am Mozarteum kenne. Es ist so, dass genauso viele Leute, wie



diese hohe künstlerische Hürde – die Aufnahmeprüfung – schaffen, das Mozarteum auch aufnimmt. Das heißt, wenn diese Hürde nun auch für uns gilt, weil wir kooperieren müssen, dann gibt es in der Neuen Mittelschule keine Musiklehrer mehr. Diese Leute gibt es nicht und man kann nicht etwas ausbilden, was nicht da ist. Ich möchte Ihnen damit schildern, dass die Probleme sehr, sehr gravierend sind und dass man nach Lösungen/Modellen suchen muss, die aber unter diesen Vorzeichen stehen, dass wir Bittsteller sind und die anderen keinen Bedarf an Veränderung sehen, dass es ein sehr, sehr schwieriges Vakuum ist, in dem wir uns bewegen, und dass man sich sehr, sehr große Sorgen machen muss, vor allem um die Lehrerausbildung an der Neuen Mittelschule beispielsweise. Vielen Dank!

2.5 Anteilnahme oder Mut zur Veränderung, Christian Sonnleitner



Christian Sonnleitner ist Branch Direktor der Niederlassung von Yamaha Music Europe GmbH in Österreich. Neben der Betreuung des Musikfachhandels inklusive ihrer Werkstätten, vieler Musiker und Künstler, fallen auch die Ausbildungsbereiche Yamaha Musikschule und ihre Musikschul-Partner in seinen Verantwortungsbereich. Weitere Aufgabengebiete sind die musikalisierenden Ausbildungsmodelle, wie z. B. BläserKlasse, KeyboardClass oder Flötentöne sowie die regelmäßigen Stipendienprojekte für aktive Studenten.

Impulsreferat: Anteilnahme oder Mut zur Veränderung

Es ist etwas Besonderes, wenn man auch einmal von der Wirtschaftsseite zu so einer Veranstaltung eingeladen wird. Musik ist etwas, das glaube ich jeden Musiker betrifft. Jeder Österreicher wird täglich mit Musik konfrontiert. Wir sitzen sicherlich hier in Österreich in einer Hochburg. Wir leben auf sehr hohem Niveau, was bedeutet, dass Österreich auch sehr selbstmusikalisierend betreut wurde in den letzten Jahren. Und ich möchte meinen Vorvätern und allen denen, die vor uns in die Musik investiert haben, ganz, ganz herzlich danken, auch wenn sie es jetzt nicht hören. Dass wir heute so positive Auswirkungen sehen dürfen, dass es viele Menschen gibt, die musizieren können und es wollen und Freude daran haben, das ist einfach etwas Wertvolles und Wichtiges. Nun, mein Titel heißt „Anteilnahme oder Mut zur Veränderung“ und wie wir es in den Impulsreferaten vorher schon gehört haben: Leider zeichnet sich Veränderung ab – das ist leider schon Tatsache geworden. Mehr und mehr gibt es dieses Sparen in den Köpfen. Wir haben alle kein Geld und es

sind keine Mittel mehr verfügbar usw. Es betrifft immer die, die am wenigsten schreien, zuerst. Ich finde es wichtig, dass wir, die für die Musik da sind, kämpfen und uns zusammenschließen. Und das ist auch der Grund, warum ich diesen Nachsatz „Mut zur Veränderung“ gewählt habe: Man kann nicht so weiterarbeiten, wie es bisher war. Man kann dem nachjammern oder man kann sagen: „Leute, wir haben hoffentlich alle eines im Sinn, wir wollen uns gemeinsam zusammentun und schauen, wie wir in diesem Land wieder etwas verändern. Wir können vielleicht nicht das erhalten, so wie es war, aber wir haben trotzdem genügend Kraft, um etwas wieder zu verändern und ins Positive zu bewegen.“ Ich bin sehr, sehr dankbar, dass man die Tatsachen aufzeigt und dass es wichtig ist, sie zu erkennen, aber dann braucht es auch, dass wir Schritte gehen und nicht stehen bleiben. In Österreich gibt es so viele Organisationen, ehrenamtliche Organisationen, Blasmusikvereine u. v. m. – die haben eine starke soziale Kompetenz in diesem Land und wir können alle darauf zurückgreifen und es braucht, dass wir uns in der Geschichte wieder ganz neu ausrichten.

Warum ich von der Wirtschaft hier Anteil nehme oder versuche mitzuunterstützen: Wir sorgen schon seit Jahren dafür, dass unsere Fachhändler vor Ort sind. Man vergisst immer: Zum Musizieren braucht man Instrumente. Natürlich kann man am iPad oder iPhone auch Musik machen, aber wenn wir heute von Musik bzw. vom Musizieren sprechen, dann wollen wir Instrumente in der Hand haben, da wollen wir wieder Menschen haben, die diese Kreativität, die wir vom Schöpfer bekommen haben, ausnützen können. Menschen sind etwas Begabtes, wir haben die Fähigkeit dazu. Jeder in sich selber kann etwas anderes produzieren. Wir brauchen keine Einheitsmenschen, wir brauchen keine Einheitsmusik, wir brauchen keine DJs – Entschuldigung, hoffentlich trete ich niemandem zu nahe – die einfach nur etwas in einer Routine abspielen lassen. Der Mensch an sich ist so kreativ, dass er etwas Neues selber erzeugen kann, sei es an der Klarinette, sei es am Keyboard, am Piano, Akkordeon oder welches Instrument auch immer. Wir von Yamaha sind eigentlich schon viele Jahre sehr bestrebt, diese Richtung mitzuunterstützen. Wenn man uns nachsagt, es gehe nur ums Verkaufen, dann ist das fehlerhaft. Natürlich leben wir davon, dass wir Instrumente verkaufen. Aber wir machen auch sehr, sehr viel, damit Musizieren Freude macht. Sei es, dass man vom Beginner bis zum Profi versucht, alles abzudecken, damit jeder das passende Instrument finden kann. Wir haben Beginnerinstrumente bis hin zu Instrumenten für Profis wie bei den Wiener Symphonikern oder Philharmonikern, die ganz andere Anforderungen an ein Instrument haben und wo ein Instrument auch mehr kosten muss und kann. Das ist es, was wir versuchen, von unserer Seite abzudecken. Damit das gut funktionieren kann,



damit Ihr Instrument funktioniert, brauchen wir auch – und da bitte ich euch beim Instrumentenkauf alle mitzuhelfen und daran zu denken – Fachhändler vor Ort. Menschen, die sich damit auskennen, solche Instrumente instand zu halten, zu reparieren, zu organisieren, damit auch immer ein Instrument verfügbar ist. Ich finde es toll, dass wir noch immer genügend gute Fachhändler haben, die Werkstätten mit fachkundigem Personal haben, die, wenn man ein Problem hat, dies reparieren können, die, wenn man vielleicht das eine oder andere anders gelöst haben will, etwas umlöten können, richten können, anpassen können. Die Hände sind nicht alle gleich: Ich habe kleine, er hat wieder ganz große Hände. Manchmal braucht es Veränderungen am Instrument, damit es für denjenigen passend ist. Fachwerkstätten sind uns ganz wichtig. Die Fachwerkstätten liefern etwas ganz Besonderes. Fachwerkstätten liefern eine Unterstützung, damit Musizieren passieren kann.

Wir haben davon gehört, dass Menschen weniger Geld haben. Was braucht es dann? Nicht jeder kann sich sofort ein Instrument kaufen. Es gibt Verleihmodelle, d. h. zum ersten Musizieren kann man sich ein Instrument ausborgen für eine gewisse Zeit. Es gibt Finanzierungsmodelle. Es gibt viele Möglichkeiten für Kooperationen, sei es, dass man ein altes Instrument eintauschen kann. Es gibt viele Möglichkeiten. Die Unterstützung bietet der Fachhandel, damit Instrumentalisierung, Grundinstrumentalisierung, Grundmusikalisierung stattfinden kann. Und da bin ich bei meinem Thema. Ich glaube, es ist nicht nur ein Anrecht oder ein Recht, sondern ein Vorrecht, dass wir Instrumente erlernen und musikalisch ausgebildet werden können. Und das muss in der Gesellschaft einfach wieder groß werden! Es darf nicht erst in der Hauptschule oder Neuen Mittelschule oder im Gymnasium passieren, sondern es muss ganz zeitig passieren. Wir sind früher zusammengekommen, um miteinander zu musizieren, zu proben. Wie schön waren doch diese Abende! Diese soziale Komponente geht heutzutage vollkommen verloren. Das ist wertvolle Arbeit, die man nie mit Geld messen kann und deswegen erscheint sie auch nirgends. Kein Mensch hat sich jemals die Mühe gemacht, diese wertvolle Arbeit, die über Jahrzehnte geschaffen/produziert worden ist, in einem Wert/in Euro darzustellen. Milliardenkredite müsste man zurückzahlen, um diese wertvolle Arbeit bezahlen zu können. Ich finde es ganz, ganz wichtig, dass wir uns dafür wirklich gemeinsam einsetzen, dass es wieder möglich wird, dass Kinder und Jugendliche musizieren dürfen und sollen.

Mein Vorteil war, dass meine Eltern gesagt haben, wir wünschen uns, dass du ein Instrument lernst. Wie viele Eltern heute haben noch diesen Wunsch, dass ihre Kinder ein Instrument lernen? Wie viele Eltern haben heute noch den Wunsch, dass ihre Kinder statt draußen zu spielen oder zu Hause am iPad zu spielen, etwas Aktives machen, wo ihre Kreativität wieder gefördert wird? Und damit das passieren kann, müssen wir zusammen helfen. Ich glaube, wir haben als Musiker und die, die in diesem Gewerbe arbeiten, viel Kraft. Wir unterschätzen uns selber. Es braucht einfach einen Schulterschluss, gemeinsam für diese Sache einzutreten. Wir haben alle in uns etwas, das wir beitragen können.

Wie ist es bei einem Orchester? Wenn man nur den Flötisten spielen lässt, dann ist es ein Flötensolokonzert. Wenn aber jeder aus dem Orchester sein Bestes gibt, dann entsteht eine große Klangwolke, die einfach sehr, sehr viel erzeugen kann und motivieren kann. Und das ist das, was wir eigentlich brauchen – dass wir alle zusammen diese Idee wiederbekommen: „Wir können etwas dazu beitragen, wir können etwas mitgeben, wir können es zu etwas bringen!“

Yamaha versucht es. Wir haben musikalisierende Elemente. Wir haben zum Beispiel eine Bläserklasse, wir haben Keyboardklassen, wir haben Flötentöne – alles Elemente, mit denen wir versuchen, dass Kinder in der Schule zum Musizieren gelangen und unterstützt werden. Es gibt viele Möglichkeiten. Wir haben selber eine Musikschule, wir kennen all die Probleme, dass die Eltern weniger Geld zur Verfügung haben. Aber wenn wir diese Herausforderung annehmen, dann bin ich mir sicher: Wir Österreicher finden Lösungen, dass wir diese Mittel auch auftreiben können und auch der Politik ein klares Signal, nämlich ein Zeichen, setzen können, dass es notwendig ist, Geld in Österreich für Musizieren sinnvoll zu investieren. Musizieren ist etwas Aktives und es kann jeder, sei es, dass man am Glockenspiel einen Ton spielt oder eine Klaviatur mit 88 Tasten bedient, sei es eine Klarinette oder was auch immer. Jeder hat die Möglichkeit und soll sie bekommen und vielleicht in der Zukunft noch mehr, als es bisher war. Das ist mein Wunsch. Dankeschön!

2.6 Musikalische Begabungsförderung – eine Herzensangelegenheit mit Zukunft?! Karl Geroldinger



Karl Geroldinger ist Direktor des Oberösterreichischen Landesmusikschulwerks und derzeit Stellvertretender Vorsitzender der Konferenz der Österreichischen Musikschulwerke (KOMU).

Der ehemalige Lehrer für Trompete leitet erfolgreich das Sinfonische Blasorchester Ried, die Jugendbrassband Oberösterreich und den Musikverein Enzenkirchen.

Impulsreferat: Musikalische Begabungsförderung – eine Herzensangelegenheit mit Zukunft!?

Ich bin jetzt sehr froh, dass durch verschiedene Fenster sehr allgemein auf die Thematik geschaut wird, weil mein Thema eine zwar sehr wichtige, aber relativ kleine Zielgruppe behandelt. Wenn meine Vorredner schon von künftigen Musiklehrern und von Berufsmusikern gesprochen haben, dann ist der Kern meiner Betrachtungsweise eine wahrscheinlich sehr wichtige Perspektive, weil aus dieser Zielgruppe in der Zukunft die wesentlichen Multiplikatoren für das Musizieren kommen werden.

Vielleicht fragen Sie sich, warum ich dieses Thema gewählt habe, wo es doch nur um einen geringen Prozentanteil im Hinblick auf alle Kinder und Jugendlichen geht.

Ich schildere daher kurz ein mich sehr bewegendes Erlebnis in einem Wiener Café:

Ich warte auf meine Tochter, die gerade die Querflötenstunde besucht, im der Musikschule gegenüberliegenden Café. Das Café ist gut frequentiert, so merke ich erst nach einer Weile, dass am Nachbartisch ein rund 16-jähriges Mädchen sitzt und in Mathe-Aufgaben vertieft ist. Anschließend analysiert sie eine grafische Notation, was natürlich mein Interesse weckt. Im Gespräch erfahre ich, dass sie in einer halben Stunde zum Flötenunterricht in die gegenüberliegende Musikschule gehen wird, daher nochmals das grafisch notierte Werk durchgeht, und Mathe lernt sie, weil sie in der Abendschule am nächsten Tag eine Schularbeit schreiben muss. Angesprochen darauf, warum sie die Abendschule besucht, gibt sie zur Antwort, dass sich 3–4 Stunden Üben auf der Flöte an einem normalen Schultag einfach nicht ausgeht, sie kommt spät nach Hause und ist dann auch schon zu müde für mehrstündiges Üben. Sie weiß aber

um die Konkurrenz, wenn sie Musik studieren möchte, und hat daher die Schule (in diesem Fall ein Gymnasium) abgebrochen, um am Vormittag schon zwei Stunden Flöte üben zu können.

Ich war einerseits sehr beeindruckt von der klaren Zielsetzung und der Konsequenz dieser jungen Flötistin, andererseits aber auch sehr betroffen. Ich habe dann in Gedanken rasch immer mehr professionelle Musiker aus meinem regionalen Umfeld entdeckt, die die Schule abgebrochen haben, um für das spätere Musikstudium intensiv üben zu können.

Es gibt hier offensichtlich ein Problem des sich-entscheiden-Müssens: **Schulabschluss oder Musikstudium?**

Müssen wir junge Menschen wirklich in dieses Dilemma bringen oder gäbe es auch andere Wege – eventuell sogar Wege der Unterstützung?

Versuchen wir einen genauen Blick darauf, was die Kernaufgabe einer Musikschule ist. Was ist die eigentliche Aufgabe einer Musikschule bzw. einer pädagogischen Einrichtung allgemein?

Oberösterreich hat in dieser Hinsicht sehr viel Glück, weil der Herr Landeshauptmann in der Kultur- und Bildungspolitik so stark hinter dem musischen Schwerpunkt steht. Wenn er gefragt wird: „Warum gibt das Land OÖ 70 Millionen Euro pro Jahr für die Musikschulen aus?“, dann sagt er immer: „Es geht um mehr, als Geige, Klarinette und Trompete spielen zu lernen“, und erklärt bildhaft mit einer kleinen Geschichte von Michelangelo, worum es ihm geht. Diese Geschichte möchte ich heute kurz erzählen, denn ich kenne keine bessere Beschreibung für die Aufgabe einer pädagogischen Einrichtung, auch mit dem speziellen Blick auf die Begabtenförderung.

Michelangelo soll einmal gefragt worden sein: „Meister, wie machst du aus totem Stein so lebendige Figuren?“ Michelangelo soll geantwortet haben: „Das mache nicht ich, die Figuren sind schon drinnen, ich hole sie nur heraus.“

Das ist doch ein sehr schönes Bild, die Aufgabe der Pädagogen zu beschreiben! Im besten Sinne des Wortes, etwas zu „ent“wickeln und die verborgenen Talente und Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen als gegeben anzunehmen und nur die Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Ich denke, weil es hier eindeutig um eine Individualförderung geht: Förderung der Begabungen heißt, ich fördere jede/jeden ihren/seinen Bedürfnissen entsprechend. Es stellt sich nun eben die



Frage, wie weit unser Schulsystem der individuellen Förderung gerecht werden kann.

Ich behaupte, dass das System Schule für musisch begabte Kinder ganz wenig vorsieht, aber zumindest Maßnahmen zur Förderung von Defiziten (z. B. im sprachlichen Bereich) gesetzt werden, z. B. dadurch, dass zwei PädagogInnen in einer Klasse sich individuell mit der Unterstützung von Leistungsschwächen beschäftigen.

Wo bleibt die besondere Betreuung der Eliten bzw. jener jungen Menschen, die Spitzenleistungen erbringen könnten, wenn sie entsprechend gefördert würden?

Aus meiner Sicht wird die Spitze seitens des Schulsystems einfach in Richtung Durchschnitt gekappt. Vielleicht ist den meisten Menschen dabei ja gar nicht bewusst, welchen Verlust dies bedeutet.

Versuchen wir, uns zu vergegenwärtigen, was ein begabter junger Mensch braucht, um seine Fähigkeiten und Talente bestmöglich entfalten zu können:

Ich meine, dass es vor allem 4 Dinge sind, die über Erfolg oder Misserfolg entscheiden:

Es braucht

- **einen inneren ANTRIEB**, grundlegenden Willen zum Weiterkommen und Konsequenz, Beständigkeit beim Üben und die Erkenntnis: „Es lohnt sich, wenn ich mich anstreng!“
- **einen fruchtbaren NÄHRBODEN**, d. h. ein wertschätzendes Umfeld.
Ein ganz wesentlicher Faktor ist sicherlich die Aufmerksamkeit und Wertschätzung von Familie, Freunden, Klassenkameraden, Lehrpersonen, Kapellmeistern! Interesse am Tun des Schülers und am Vorwärtkommen ist als entscheidender Aspekt meiner Meinung nach noch viel zu wenig im Bewusstsein der Beteiligten verankert, denn Anerkennung ist ein sehr großer Motivationsimpuls!
- **organisatorische RAHMENBEDINGUNGEN**
von der Schule (Zeit für Üben, Unterrichtsbesuch, Ensembles...) und von der Familie (Zeit, Raum, Instrument, logistische Unterstützung, z. B. Transporte zur Musikschule);
- **eine fachlich PROFESSIONELLE BEGLEITUNG**
durch Instrumentalunterricht (intensive Betreuung = genügend Zeit),
ergänzende Angebote (wie z. B: Rhythmik, Gehörbildung, Singen, Ensemble, Orchester...)

bzw. auch Zweitinstrument, wie Klavier,
Auftrittsmöglichkeiten (regelmäßige Konzerte bzw. auch Wettbewerbe),
Begegnungsmöglichkeiten mit Gleichgesinnten auch überregional (z. B. überregionale Ensembles...).

Diese 4 Anforderungen zu erfüllen, **muss** das Ziel aller Menschen sein, denen die betreffenden jungen Menschen mit besonderen Begabungen ein Anliegen sind und denen an der Zukunft des Musiklandes Österreich etwas liegt.

Wenn ich auf die jetzige Situation schaue, dann denke ich, dass nicht die Frage: „Was braucht ein begabter junger Mensch?“ gestellt wird, sondern dass die Maßnahmen sich von einer anderen Fragestellung ableiten, nämlich: „Was braucht ein System, um möglichst einfach zu funktionieren?“ oder schlimmer noch: „... um sich nicht ändern zu müssen?“

Dabei gibt es schon Vorbilder und good-practise-Modelle, also Formen möglicher Wege, die wir auch in Österreich einfach gehen könnten.

Um meinen Impuls zum Nachdenken abzurunden, nenne ich abschließend ein paar mögliche Lösungsansätze:

Es geht darum,

- **Zeit zu schaffen** für Schüler in Eigenverantwortung für Üben, Proben, Auftritte;
- die **Bildungsleistung** der musikalisch intensiven Beschäftigung in der Regelschule **anzuerkennen** (z. B. im Wahlpflichtfach-Bereich);
- **Teildispens** zu ermöglichen, d. h. die Möglichkeit, in einzelnen Fächern nur die Prüfung zu absolvieren bzw. die Präsenz im Unterricht unbegrenzt verringern zu können, damit in der dadurch frei werdenden Zeit geübt werden kann;
- besonders Begabten **individuelle Prüfungstermine** zu ermöglichen, denn es überschneiden sich Konzerte und Wettbewerbe eben mitunter mit Schularbeits- und Prüfungsterminen;
- **in ganztägigen Schulformen** und im Bereich der Nachmittagsbetreuung die **Infrastruktur für das Üben** zu schaffen – also nicht nur die Zeit vorzusehen, sondern auch Räume und Instrumente zur Verfügung zu stellen;
- usw.

Wir müssen kreative Lösungen finden, und zwar in guter Abstimmung der Institutionen Schule, Regelschule und Familie untereinander, damit wir unserer Verantwortung den jungen Menschen gegenüber, die überdurchschnittlich begabt und fleißig sind, gerecht werden.

Dass uns dies gelingen kann, davon bin ich überzeugt.

Dass es uns gemeinsam gelingen möge, das hoffe ich im Sinne unserer Kinder und des Musiklandes Österreich.

2.7 Die kulturpolitische Bedeutung der Jeunesse im Spannungsfeld internationaler Konzertveranstalter, Prof. Dr. Ernest Hoetzl



Prof. Dr. Ernest Hoetzl ist nicht nur Obmann der Jeunesse Kärnten, sondern auch Professor für Musikgeschichte (Kunstuniversität Graz), künstlerischer Leiter des Musikvereins Kärnten, sowie Chefdirigent der Euro Symphony SFK. Zahlreiche Einladungen führten ihn in bedeutende Konzertsäle der Welt. Neben seiner Zusammenarbeit mit bedeutenden Orchestern arbeitet er immer wieder gerne mit Klangkörpern aus aller Welt.

Impulsreferat: Die kulturpolitische Bedeutung der Jeunesse im Spannungsfeld internationaler Konzertveranstalter

Als Obmann der Jeunesse Kärnten werde ich jetzt in die Praxis führen. Wir haben sehr viele Impulsreferate gehört über Strategien, über Visionen, über Probleme und Analysen des Ist-Zustandes. Ich erzähle nun ein bisschen, wie man als Veranstalter/als Organisation vor Ort mit den Herausforderungen der Aufgabenstellung „Musizieren – ein Zeichen setzen“ umgeht.

Die Jeunesse Kärnten ist ein Zweigverein der Musikalischen Jugend Österreichs, die wiederum zur großen europäischen UNESCO-Organisation der Jeunesses Musicales gehört. Der Name impliziert es – es geht um die musikalische Jugend!

Was ist die musikalische Jugend?

1. Das sind einerseits junge Musiker, denen es gilt ein Podium zu bieten, um ihre Karriere starten zu können.
2. Es gibt junge Musik.
3. Es gibt ein junges Publikum, und es gilt dieses durch interessante Konzertformate in die Hochkultur oder in die Klassische Musik einzuführen.

Einige Gedanken zu diesen drei Aspekten:

1. **Bereich der jungen Musiker:** Es gibt sehr viele und immer mehr hochqualifizierte junge Musikerinnen und Musiker. Die Jeunesse Kärnten betreibt ein eigenes Orchester, die Eurosymphonie SFK. Der Name impliziert mit diesen drei Buchstaben, dass wir ein Freundschaftsprojekt implementiert haben. Junge Musiker vorrangig aus den drei Regionen Slowenien, Friaul und Kärnten sollen unter der Jeunesse in Freundschaft gemeinsam musizieren. Es wird ihnen ein Forum der Begegnung geboten, auch eine Begegnung mit großen Namen – wir haben mit tollen Dirigenten gespielt. Wir bieten diesen jungen Musikern in Konzerttourneen nach China, in den Musikverein nach Wien oder zu Festivals nach Italien ein Sprungbrett, um Auslandserfahrung sammeln zu können. Viele unserer Musiker verlassen uns in die großen professionellen Orchester Österreichs. Die Jeunesse betreibt somit eine Orchesterakademie. Es geht auch darum, jungen Solisten eine interessante Orchesterbegleitung zu bieten (Brahms Wettbewerb).
2. **Junge Musik:** Bach spielte Bach. Mozart spielte Mozart. Brahms spielte Brahms. Ich frage oft meine Studenten in den Vorlesungen, wie viel von dem Repertoire, das sie gerade üben, aus dem 21. Jahrhundert ist. Dann bekomme ich leere Gesichter zu sehen. Vielleicht ist manchmal zufällig ein Werk dabei. Wir tun so, als ob die Musik in der Mitte des 20. Jahrhunderts aufgehört hätte, und wir spielen nach wie vor Bach, Mozart und Brahms. Das ist gut, aber eigentlich nicht zweckmäßig. Mein Dirigierlehrer in den Vereinigten Staaten war der letzte Schüler von Richard Strauß und der hat ihn einmal gefragt: „Meister, was ist Ihr Rezept für den großen Erfolg in der Musik?“ Und Strauß hat gesagt: „Mir ist völlig egal, ob dem Publikum meine Musik gefällt. Ich möchte erreichen, dass die Musiker gerne meine Musik spielen.“ Denn so bleibt die Musik im Repertoire und kommt dann ohnehin auf das Podium. Das ist ein sehr wesentlicher Zugang und man muss natürlich auch unseren jungen Musikern die Konfrontation mit dieser neuen Musik bieten, dass sie quasi Feuer fangen

oder Blut lecken. Mir ist es eine große Freude und auch ein Anliegen, in der Jeunesse Komponisten einzuladen, die vielleicht sogar Dirigenten sind, um mit unseren Leuten ihre eigene Musik in Workshops zu erarbeiten. Im Oktober wird z. B. ein Konzert für Doppeltrichtertrompete erarbeitet. Natürlich muss man als Veranstalter ein solches Werk auch so verpacken, dass es auch verkaufbar ist.

3. Unser **Publikum** ist die Herausforderung der jetzigen Zeit. Wir haben im Referat von Dr. Bayer dieses wunderbare Bild gesehen, das zuerst an ein Altersheim erinnert hat und de facto der Pausensaal eines Konzertsaaes war. Es heißt immer so schön: Unser Publikum stirbt aus. Das ist richtig, ist aber eigentlich zu kurz gefasst. Diejenigen Leute, die jetzt 40 sind, sind in 20 Jahren Pensionisten und diejenigen, die jetzt 20 sind, sind in 20 Jahren auf der Höhe ihres Lebensalters. Es gilt daher Formate zu finden, diese Leute so mental zu besetzen, dass sie dann, wenn sie im richtigen Alter sind, auf die Idee kommen, ein Konzert zu besuchen. Die Marschallin im Rosenkavalier sagt so schön: Jedes Ding hat seine Zeit. Es ist etwas provokant: Ein Teenager wird in Scharen nicht in ein klassisches Konzert gehen. Er geht ja auch nicht in Scharen in ein Haubenlokal. Er geht in die Kebab-Bude, er geht in die Pizzeria, er geht zu McDonald's. Wenn er auf der Höhe seines wirtschaftlichen Lebens ist, wird er seine Frau oder Freundin in ein Haubenlokal ausführen und diese Form der Abendunterhaltung genießen. Er wird sich dann vielleicht auch ein Konzert- oder Theater-Abo kaufen. Was können wir aber tun, dass er dann überhaupt auf die Idee kommt, dass das toll sein könnte? Hier liegt für uns alle die große Aufgabe in der Musikpädagogik, als Musikveranstalter Incentives zu schaffen, sozusagen dass ein Format gelernt ist: „Das ist eigentlich cool, als Erwachsener mache ich das dann auch.“ So können wir eine gewisse Nachhaltigkeit produzieren, damit unser Publikum nicht ausstirbt. Darin liegt die wesentlichste Aufgabe: Musik und Konzerte in die Schulen zu tragen. Gerade der ehemalige Ostblock hat das exzessiv betrieben. Ich habe sehr viele Orchesterkonzerte in den kommunistischen Ländern dirigiert. Da gab es automatisch Schulkonzerte, die auch moderiert werden mussten, in kleinen Happen: Nicht eine ganze Symphonie wurde aufgeführt, denn die hält ein 14-Jähriger nicht durch, sondern nur ein Satz und dann ist Schluss. Der Jugendliche lernt dabei, dass diese Musik toll sein kann. Das könnte für uns ein Zugang sein, dass wir uns um die Zukunft des Musiklandes Österreich keine Sorgen machen müssen. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

2.8 Superar – (Grenzen) überwinden – (sich selbst) übertreffen durch Musik, Mag. Angelika Lošek



Mag. Angelika Lošek wurde in Niederösterreich geboren. Sie studierte Anglistik und Romanistik an der Universität Wien und absolvierte ein Erasmus Auslandsstudium in Paris. Sie ist seit Jänner 2014 als Geschäftsführerin bei Superar tätig. Davor arbeitete sie für British Council Österreich und Frankreich, wo sie Projekte in den Bereichen Kunst, Wissenschaft, Bildung und Stadtentwicklung leitete.

Das Referat ist leider ausgefallen. Hier eine Kurzzusammenfassung über das geplante Thema:

Impulsreferat: Superar – (Grenzen) überwinden – (sich selbst) übertreffen durch Musik

Superar ist eine europäische Initiative, die sich zum Ziel gesetzt hat, musikalische Grundausbildung und Förderung für Kinder und Jugendliche in breiten Schichten der Gesellschaft zu verankern. Kostenfreie und hochwertige Musikförderung in den Fächern Chor und Orchester dient als Mittel, um soziale, religiöse und nationale Grenzen zu überwinden. Regelmäßiges gemeinsames Musizieren bildet nicht nur Stimme und Musikverständnis jeder einzelnen Teilnehmerin und jedes einzelnen Teilnehmers, die positiven Erfahrungen eines gemeinsamen Schaffensprozesses stärken auch deren Chancen in der Gesellschaft von Morgen.

3. Podiumsdiskussion

Teilnehmer an der Podiumsdiskussion:

Mag. Dr. Bernhard Bayer, Fachinspektor für Musik, Landesschulrat für Kärnten.

Mag. Hans Brunner, Direktor der Musikschule Spittal.

Karl Geroldinger, Direktor des Oberösterreichischen Landesmusikschulwerks, Stv. Vorsitzender der Konferenz der Österreichischen Musikschulwerke.

Univ.-Prof. Dr. Harald Huber, Präsident Österreichischer Musikat, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Institut für Popularmusik.

Prof. Dr. Ernest Hoetzel, Obmann Jeunesse Kärnten.

Prof. Dr. Fritz Höfer, Vizepräsident der Arbeitsgemeinschaft Musikerziehung Österreich, Musiker und Musikpädagoge.

Robert Kreutzer, Musikschule Klagenfurt, Universität Augsburg.

Mag. Daniela Pfeiffer, Pädagogin.

Josef Pfeiffer, Initiator von „Musizieren – ein Zeichen setzen“.

Mag. Sabine Reiter, geschäftsführende Direktorin music information center austria.

Marion Rothschof, Geschäftsführerin der Carinthischen Musikakademie.

Mag. Andreas Schaffer, Bundesjugendreferent-Stv. des Österreichischen Blasmusikverbandes, Direktor der Musikschule Klagenfurt.

Christian Sonnleitner, Yamaha Music Europe Branch Austria, Branch Direktor.

Mag. Dimitrios Syringelas, Präsident und künstlerisch-pädagogischer Leiter, austrian arts session.

Prof. Peter Töplitzer, Fachbereichsleitung Musikschulen des Landes Kärnten.

Prof. Christoph Vierbauch, Landeskapellmeister des Kärntner Blasmusikverbandes.

Der Moderator Stefan Stückler liest aus dem Lehrplan für Volksschulen die Bildungs- und Lehraufgabe vor:

Musikerziehung hat die Aufgabe, unter Berücksichtigung der akustisch-musikalischen Umwelt und der besonderen Eigenart des einzelnen Kindes zum Singen, Musizieren, bewussten Hören, Bewegen zur Musik und zum kreativen musikalischen Gestalten zu führen.

Musikerziehung soll die Kinder zu lustbetonter musikalischer Betätigung anleiten und ihnen die Möglichkeit geben, Freude, Bereicherung und Anregung durch die Musik der Gegenwart und der Vergangenheit zu erfahren. Das sind wirklich hohe Ziele, vor allem, wenn man bedenkt, dass es an Volksschulen meist nur eine Stunde Musik in der Woche gibt.



Was sagen wir dazu?

Peter Töplitzer: Klingt gut. Ich würde es auch so unterschreiben. Die Situation ist leider eine andere. Das ist auch bekannt. Die Frage ist: „Wie gehen wir damit um?“ Ich habe selbst drei Kinder, die kürzlich alle in der Volksschule waren, und sehe natürlich, dass bis auf ein paar Ausnahmen nur eingeschränkt Musikerziehung passiert im Hinblick auf diese Ganzheitlichkeit. Das setzt sich auch fort in der Sekundarstufe 2 und das ist grundsätzlich das Problem. Ich unterrichte auch Kinder ab dem 6. Lebensmonat und die kommen mit ihren Eltern zum Unterricht. In einem Jahr, also 30 Stunden, lernen sie 100 verschiedene Lieder, Sprüche und Tänze. Und wenn sie noch ein zweites Jahr lang kommen, dann können sie 180 Lieder, im Repertoire bleiben 50–60 hängen – dann sind die Kinder zweieinhalb Jahre alt. Dann werden die Kinder älter und kommen in die musikalische Früherziehung. Dort wird der Fokus verbreitert, ganzheitlicher. Und dann sind sie zehn Jahre alt, und es ist dann nicht mehr viel da, d. h. vieles schlummert wieder. Ob die Gesellschaft musiziert, da bin ich mir nicht mehr so sicher. Es gibt viele gute Initiativen, Musikschulen, Pflichtschulen, aber ich glaube, man muss unten ansetzen. Wollen tun sie es schon, die Kinder, die rennen uns schon die Türe ein. Die Frage ist: „Warum hört das so auf über die Breite? Ist es ein natürlicher Weg, dass es dann im Laufe der Zeit weniger werden, oder kann es etwas breiter gefasst werden?“

Karl Geroldinger: Was mir auffällt ist, dass die Musikschullehrer notgedrungen die Nachfolger des ehemaligen Dorfschulmeisters geworden sind, weil in den Regelschulen entweder einfach die Kompetenz nicht da ist – das ist durchaus nicht böse gemeint, sondern ein Faktum – oder die Regelschullehrer nicht in dem Ort wohnen wollen, wo sie unterrichten, um nicht belangt werden zu können. Warum viele Musikschullehrer in der Gesellschaft höhere Anerkennung genießen als Regelschullehrer, hat auch damit zu tun, dass die Musikschulen sich in der Öffentlichkeit zeigen und sich engagiert einsetzen – ein Musikschullehrer überlegt nicht, ob eine zusätzliche Probe oder ob am Samstag oder Sonntag ein Einsatz notwendig ist, er macht es einfach. Ich kenne ganz wenige Regelschullehrer, die auch so arbeiten. Es kommt meiner Meinung nach ganz besonders auf die Persönlichkeiten an und derartige Persönlichkeiten, die ihre Verpflichtung für die Öffentlichkeit auch leben, bekommen wir in die Regelschulen aufgrund des Ausbildungssystems immer weniger als bisher. Das ist mein Zugang dazu.

Bernhard Bayer: Ich glaube, dass sich die Wertigkeiten im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte verschoben haben. War es früher so, dass es für viele Eltern erstrebenswert war, ihren Kindern eine allgemeine Bildung zukommen zu lassen (und dazu hat einfach die Musik gehört), ist es heute



eher der Fall, dass die Eltern versuchen, ihren Kindern den Weg zu ebnen, dass sie Berufe ergreifen können, in denen sie viel verdienen und einen hohen sozialen Status erlangen. Dieses humanistische Bildungsideal, dem ich auch anhängen, hat immer weniger Befürworter und Anhänger. Es verschiebt sich alles in Richtung Kompetenzerwerb. Dieses Unwort der letzten Jahre wird in allen Lehrplänen und Diskussionen immer wieder herangezogen, um damit zu argumentieren. Dabei wird immer wieder vergessen: Bevor man Kompetenzen erwerben kann, müssen gewisse Grundlagen geschaffen werden, und dies ist sehr oft mit viel Arbeit verbunden. Das ist auch bei der Musik so. Man kann Musik genießen, man kann Musik erleben, aber es braucht gewisse Voraussetzungen. Immer weniger Eltern wollen sich die Mühe antun, mit ihren Kindern diesen schwierigen, aber sehr, sehr schönen Weg zu gehen.

Ernest Hoetzl: Ich kann mich nur dem anschließen, was Dr. Bayer gesagt hat. Es gibt diesen Satz, den man immer wieder in den Medien hört: „Bildung wird vererbt.“ Und auch der Zugang zu Humanismus wird leider Gottes vererbt. Ich glaube nicht, dass die Schule die Möglichkeiten hat – vielleicht ist es auch eine überspitzte Forderung an die Schule – diese Defizite, die aus dem Elternhaus immer häufiger zu bemerken sind, wettzumachen. Die Musikausbildung in den Volksschulen hängt von den einzelnen Lehrerinnen und Lehrern ab. Man muss lernen, dass sich viele Dinge im Sozialen selbst regeln müssen und dass man nicht alles verordnen kann.

Ich habe eine Frage an Dr. Höfer – es betrifft die sehr kritische Sichtweise der neuen MusiklehrerInnenausbildung: Sie haben nicht erwähnt, dass auch die Konservatorien miteingebunden sind. Ich sehe diese Entwicklung eigentlich als sehr positiv. Bisher gab es nur die Möglichkeit, an den drei Universitätsstandorten Wien, Graz und Salzburg den akademischen Abschluss zu machen, und nun in Folge der Kooperation zwischen Pädagogischen Hochschulen und Konservatorien in allen Bundesländern. Wir müssen aufgrund von Kapazitätsengpässen in der Studienrichtung Schulmusik an der Kunstuniversität Graz sehr viele Leute abweisen, die vielleicht sogar die Qualifikationskriterien erreicht hätten, aber keinen Platz bekommen, weil diese Plätze begrenzt sind. Nun können wir sagen: „Du hättest die Prüfung bestanden, wir haben aber leider keinen Platz für dich, gehe nach Klagenfurt und mache die Musiklehrerausbildung dort.“ Ich finde, es ist ein Plus und ein Bonus, dass sozusagen diese Möglichkeit der Ausbildung regional breiter wird. Ich sehe Ihre kritische Sichtweise nicht ganz so.

Fritz Höfer: Die Situation ist je nach Standort natürlich ganz unterschiedlich. Es sind verschiedene Verbünde installiert worden: Nord, Mitte, Süd-Ost, West. Die Problematik hängt sich dann

natürlich an den Studierendenzahlen auf. Wenn z. B. die Kunstuniversität Graz 40 Leute hat, die diese Hürde schaffen, dann wollen wir für diese Leute die beste Ausbildung für die Schulen. Und wenn sie durch die Musikuniversität wandern, dann ist das auch in meinem Sinne der beste Weg. Nur: Letztlich geht es immer ums Geld und ein Student kostet 25.000 Euro/Semester im Musikpädagogikstudium, und an der Pädagogischen Hochschule ist es ein Bruchteil dessen. Ich bin hier einfach so pessimistisch: Es wird am Geld scheitern. Es ist am Beginn des Prozesses schon festgelegt worden, dass alles kostenneutral passieren muss, sogar der Bachelor und Master in der Primarstufe, der praktisch von drei Jahren auf fünf Jahre ausgedehnt wird, ist kostenneutral zu führen. Da kann man sich ausrechnen, wie groß die Chancen sind, wenn wir wollen, dass alle an der Kunstuniversität ausgebildet werden. Nur die Situation ist ganz unterschiedlich. Das Mozarteum beispielsweise hat viel schlechtere Zahlen. Da gibt es nicht 20 weitere, die diese Hürde schaffen. Folglich kann ich nicht etwas ausbilden, was es nicht gibt. Wir können nicht sagen: Entweder wir gefährden die Neue Mittelschulausbildung, weil wir da einfach nicht mitspielen, oder wir geben unsere Ideale in den Teilbereichen doch ein wenig auf und sichern die Möglichkeit, das zu machen. Wir haben uns überlegt, dass es an der Pädagogischen Hochschule im Bereich des künstlerischen-zentralen Hauptfaches Alternativen gibt – wir wollen in die Populärmusik, Ensemblesmusik und solche Dinge gehen, nur mit der Problematik, dass der Student am Mozarteum doch wieder diverse Lehrveranstaltungen, wie Tonsatz, Formenlehre etc., machen muss. Darum habe ich den Begriff der Zwangsehe verwendet. Ich finde es unverantwortlich, wenn jetzt junge Leute in das System der Musiklehrerausbildung reinkommen und dann aufgrund dieser Unterschiedlichkeit dieser Ausbildungskulturen, die aufeinander klaffen, es nicht mehr funktioniert. Es fängt mit dieser Aufnahmeprüfung an. Ich glaube, es ist ganz schwierig. Es geht diese ganz wichtige Schicht der Popmusiker verloren, weil es immer diesen Klassikfilter gibt. Das ist auch in Deutschland ganz das Gleiche. Alle Musikuniversitäten haben diesen Klassikfilter. Man müsste schon ein wenig umdenken, wie man neue Studentenschichten lukrieren könnte, die auch gut sind, aber vielleicht andere Kompetenzen mitbringen. Aber die Zwangsehe ist so angelegt: Die Unis dürfen und haben keine Gefahr, und die Pädagogischen Hochschulen sind die Bittsteller. Jetzt sind solche innovativen Wege letztlich nicht mehr möglich und das ist eine Riesenproblematik!



Josef Pfeiffer: Wir haben Ausbildungen in den Volksschulen, die unseren Anforderungen nicht gerecht werden, nämlich dass sie das Musizieren zeitgemäß und begeisternd rüberbringen können. Auf der anderen Seite habe ich den Eindruck, dass wir sehr gut ausgebildete Musikschullehrer haben. Warum nutzt man die Kompetenzen der Musikschullehrer, die top ausgebildet sind, nicht übergreifend mit einem Teamteaching? Ist das ein Thema, an dem man arbeiten kann? Es kann ja nicht alles an den Kosten scheitern. Wir haben ja sonst auch Geld bis zum Abwinken. Dies wäre der einfachste Schalter zum Umlegen.

Harald Huber: Ich bin ein unverbesserlicher Optimist, sonst würde ich das Ehrenamt des Präsidenten des Österreichischen Musikrates gar nicht ausüben. Ich bin auch der Meinung, dass man klare politische Zielsetzungen formulieren muss. Wir müssen aktiv agieren. Diese Diskussion ist doch in erster Linie eine musikpädagogische. Das Thema „Ganztagsschule und die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Musikschulen“ war in der vergangenen Legislaturperiode auch Thema im Österreichischen Musikrat. Es gab bis 2013 ein besseres Klima im Bildungsministerium. Es ist gelungen, die derzeitige Rechtslage im Zusammenhang mit der Kooperation zwischen Schulen und Musikschulen klarzustellen. Es gibt diesen Erlass, auf den sich jeder berufen kann. In Volksschulen gäbe es die Möglichkeit, dass Musikschulen mit Volksschulen kooperieren auf der Basis des Projekterlasses, also dass Musikschullehrer als Experten in die Schule kommen können. Aber die brauchen in der Schule auch Ansprechpartner. Es muss also genügend Lehrer in der Volksschule geben, die von Musik etwas verstehen, damit die Musikschulen kooperieren können.

Wir sind in einer politischen Diskussion mit dem Vorsitzenden des Qualitätssicherungsrates, Dr. Andreas Schnider. Die AGMÖ hat im März des Jahres eine Veranstaltung organisiert und dort wurde in den Raum gestellt, dass es schon vorstellbar wäre, dass man Fachlehrer für Musik in der Volksschule realisieren könnte. Diese Diskussion werden wir im ÖMR weiter aufgreifen.

Der Stand bei den 10–14-Jährigen ist folgender: Die Rektorinnen und Rektoren der Musikuniversitäten Graz, Wien und Salzburg sind gefordert, mit dem Wissenschaftsministerium entsprechend zu verhandeln, sodass wir bei den Studierenden auf das Doppelte aufstocken können, z. B. dass Graz statt 20 Leute nun 40 Leute aufnimmt und dass in Wien statt 40 nun 80 Leute ausgebildet werden können. Man sollte sehr schnell in Richtung Durchlässigkeit verhandeln, also den Schalter umlegen, sodass auch IGP Absolventen der Umstieg in die Schule leichter ermöglicht werden kann.

Hans Brunner: Es ist erschreckend, wie wenig unser Lobbying fruchtet. Wir haben die kompetentesten Persönlichkeiten, die flammende Appelle in dieser Causa gerichtet haben. Wir haben die Enquete „Musik und Bildung“ im Parlament gehabt sowie verschiedenste Initiativen. Als Bundesjugendreferent der Österreichischen Blasmusikjugend war ich dort auch vertreten. Es gibt verschiedenste Initiativen und es fruchtet nicht. Wir müssten hier viel massiver, viel konkreter im Ministerium auftreten. Wieso wird der Religionslehrer in der Volksschule fachausgebildet und der Musiklehrer nicht? Es gibt keinen zwingenden Grund dazu. Das Argument ist: Der Religionslehrer muss eine religiöse Grundeinstellung haben, sonst kann er nicht Religion unterrichten. Ist das beim Musiklehrer nicht der Fall? Natürlich ist es der Fall! Ich habe in der AGMÖ-Zeitung gelesen, dass eine chinesische Delegation, die in Österreich war, ganz erstaunt war, warum es im Musikland Österreich nicht möglich ist, dass Musik in einem Fachlehrersystem ausgebildet wird in der Grundschule. Ich bin jedoch, um zu differenzieren, nicht ausschließlich für ein Fachlehrersystem, ich bin auch für eine Kombination. Ich gehe jeden Tag bei einer Volksschule vorbei, die in der Nähe meiner Musikschule ist. Dort wird jeden Tag in der Früh mindestens 20 Minuten lang gesungen. Wenn wir ein Fachlehrersystem haben, dann wird es das auch nicht mehr geben. Dann wird es eine Stunde Musik geben und die restliche Zeit wird in der Grundschule nicht mehr gesungen. Wir brauchen das eine und das andere. Das Wichtigste ist: Wir brauchen ein viel stärkeres und vernetztes Lobbying. Es kann nicht sein, dass wir über Jahrzehnte x Initiativen starten und beim Ministerium ein- und ausgehen und dann nichts erreichen.

Christoph Vierbauch: Zum Thema Fachlehrer für Musik für Volksschulen: Wir haben sehr viele, sehr gut ausgebildete Musiklehrer. Eine grundlegende Verbesserung für die Volksschulen wäre doch, wenn die Musikschullehrer eine Zusatzausbildung für die Volksschulen absolvieren könnten.

Hans Brunner: Es scheitert im Moment nicht an den Kompetenzen und am Willen, sondern es scheitert an den gesetzlichen Grundlagen. Wir haben mit dem zuständigen Landesschulinspektor in Spittal/Drau eine dreistündige Diskussion gehabt, wo uns die Grenzen aufgezeigt worden sind. Wir hätten jetzt schon genug Ideen und genug Fachkompetenzen, um das durchzusetzen, nur wird es uns verhindert.

Josef Pfeiffer: Wir sind bei bestimmten Themen auch im Transport von Botschaften schlecht. Ich habe beim Gespräch mit dem Musikschulinspektor herausgehört: Man kann nicht überall Spezialisierungen machen. Es gibt viele Angebote (Klettern, Schwimmen, Tauchen etc.). Yamaha



hat eine Bläserklasse und eine Keyboardklasse. Warum sagen wir nicht „Musikalisierung mit Blasinstrumenten“ und „Musikalisierung mit Keyboards“? Es geht nicht darum, dass alle Kinder Blasinstrumente oder Keyboard spielen sollen, es geht um die Musikalisierung, egal ob mit ORFF-Instrumenten, Keyboards oder Blasinstrumenten.

Sabine Reiter: Ich bin keine Spezialistin in Sachen Musikpädagogik. Ich höre immer wieder die Stichwörter Spezialisierung, Ganzheitlichkeit, Kompetenzerwerb, PISA-Studie. Ich hatte heute in der Früh ein sehr interessantes Gespräch mit Herrn Sven Stagge vom Kulturministerium in Niedersachsen. Er hat von einem Projekt der Bertelsmann Stiftung in Kooperation mit dem Kulturministerium erzählt: Das Projekt nennt sich Musikalische Grundschule. Es geht um Kompetenzerwerb in allen Fächern, auch Mathematik und Deutsch usw., durch Musik, also wie man Musik einbezieht in den normalen Unterricht. Das finde ich eine großartige Sache und sollte auch in Österreich keine Utopie bleiben. Da braucht man natürlich auch die Spezialisten, die so etwas könnten. So könnte man vielleicht auch auf politischer Ebene ganz gut lobbyieren, weil da kommt man jetzt nicht weiter, da es derzeit vor allem um Kompetenzerwerb geht. Die Themen Musik und Kultur sind derzeit allgemein sehr am Rande!

Christian Sonnleitner: Das Thema ist natürlich spannend, schwierig und es gibt auch verschiedene Sichtweisen. Ich bin auch sehr viel an Volksschulen und habe dort mittlerweile auch sehr viele Volksschullehrerinnen und Volksschullehrer als Freunde. Es ist ein spannendes Bild, das man bekommt. Was mich erschreckt, ist, dass ich vielerorts engagierte Lehrer und Lehrerinnen sehe, die von der anderen Seite total beschränkt/unterdrückt werden, einfach aus Neid, weil sie engagiert sind. Es gibt immer wieder auch Kollegen/Kolleginnen und Direktoren/Direktorinnen, die das verhindert sehen wollen, weil sie meinen, die anderen sind zu sehr im Rampenlicht. Das finde ich sehr schade. Es ist nach wie vor so, dass es sehr gute Lehrer und Lehrerinnen gibt an den Volksschulen, und es wäre schön, wenn die Reformen in unserem System so weit greifen, dass man wieder einmal hineingeht in die Schule und schaut, was wirklich passiert. Es werden oft Dinge drübergestülpt und die Herrschaften, die entscheiden, sind oft so weit weg von der Realität, dass sie gar nicht mehr mitbekommen, was das auslöst. Ein Beispiel: Diese Studien, die zurzeit durchgeführt werden, sind Zeitfresser. Ich höre von vielen Lehrern, dass sie so viele Dinge zu tun haben. Zum Beispiel müssen Volksschüler in der dritten Klasse Leistungstests in Form von drei bis vier Stunden durchführen. Das ist fast schon eine Matura für die kleinen Kinder und die Lehrer dürfen dabei nicht helfen. Man nimmt Lehrern die Freiräume, Kinder zu unterrichten. Ich finde,

diese früheren freien Zeitrahmen, die Lehrer nutzen konnten, sind für wichtige pädagogische Elemente, z. B. für Bewegung oder für's Singen. Wir von der Wirtschaftsseite versuchen, zu unterstützen. Wir haben, wie z. B. mit der Keyboardklasse, Modelle geschaffen, die helfen sollen, dass Kinder zurück zur Musik geführt werden, und das möglichst breit. Es gibt aber teilweise sehr viele Zurückhaltungen oder es wird verhindert oder nicht unterstützt. Ich würde mir wünschen, dass es wirklich eine Kooperation gibt. Kinder sollen eine Ausbildung bekommen, die ihnen gerecht wird und ihnen Chancen gibt. Lehrer sollen mehr Freiheiten zum Unterrichten bekommen.

Harald Huber: Zum Statement von Hans Brunner muss ich sagen, dass dieser Erlass bezüglich Kooperationen mit Musikschulen und Schulen ein ungefähr dreijähriger, sehr zäher Kampf war. Wir wurden dabei unterstützt vom Oberösterreichischen Landeshauptmann Josef Pühringer. Er war damals Vorsitzender der Landeshauptleutekonferenz. Der Erlass wurde ausformuliert in Kooperation mit der KOMU und der AGMÖ. Dieser Erlass ist im Dezember 2013 fertig geworden und seit Jänner 2014 in Kraft. Jeder, der irgendeine Kooperationsform zwischen Musikschule und Schule machen möchte in ganz Österreich, kann sich darauf berufen. Ich habe selbst im Sommer 2013 fast jeden Tag daran gearbeitet, damit dieser Erlass zustande kommt. Wenn man sich ehrenamtlich und mit großem Engagement für etwas einsetzt, dann möchte man nicht hören, dass nichts passiert. Wir sollten in Österreich auch stolz sein auf die Dinge, die schon passiert sind! Im Erlass ist die Aufsichtspflicht geregelt sowie alle Möglichkeiten der Finanzierung für eine Kooperation an der Schule, z. B.: Wie kann man den Elternbeitrag durch andere Finanzierungsquellen ersetzen? Man darf nämlich kein Schulgeld verlangen. Dieser Erfolg sollte nicht ignoriert werden.

Ernest Hoetzl: Ich reduziere mich auf die Systemkritik der „Evaluitis“. In der pädagogischen Literatur wird immer wieder von einer Ökonomisierung gesprochen, die durch das Wirtschaftsdiktat entstanden ist. Ich kann bei einer Autofabrik messen, wie viele Autos produziert worden sind in einem Halbjahr. Die Politik möchte auch messen, was am Ende eines Monats an Unterricht herausgekommen ist. Wie kann ich das anders messen als durch irgendwelche standardisierten Tests? So kann die Schule A mit Schule B verglichen werden. Die Qualität des Unterrichts bleibt vollkommen außer Acht, und es geht nur mehr um das Messen, um die Ökonomisierung.

Bernhard Bayer: Musik hat im Schulsystem einen derart geringen Stellenwert. Es fokussiert sich alles auf Mathematik, Englisch, Deutsch, Sprachkompetenz.

Josef Pfeiffer: Warum liest man in der Zeitung, dass 50 % der Kinder nicht sinnerfassend lesen, rechnen und schreiben können? Und die ganze Kompetenz wird auf diese Fächer gelegt! Läuft da etwas falsch, weil die Kinder danach trotzdem immer noch nicht rechnen, schreiben und sinnerfassend lesen können?

Bernhard Bayer: Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es diese 50 % schon immer gegeben hat, nur früher hat man davon in der Zeitung nichts gelesen. Heute wird alles gemessen. Das größte Problem, das ich bei diesen Reformen habe, ist, dass die Sozialkontakte auf der Strecke bleiben.

Josef Pfeiffer: Was empfehlen Sie denn uns, der Bevölkerung, zu tun, damit wir das verändern?

Bernhard Bayer: Das meiste geht nur von den Eltern aus. Wenn Eltern sich zusammenschließen, wenn Elternvereine tätig sind, dann können Dinge verändert werden, z. B. bei der Zentralmatura.

Josef Pfeiffer: Kann man da ein Bildungsvolksbegehren mit 384 000 Unterschriften ignorieren? Wann verändert sich etwas? Was kann man dagegen machen, wenn man wissentlich in die verkehrte Richtung geht und nichts verändert wird? Müssen wir das zur Kenntnis nehmen?

Bernhard Bayer: Die Politik wiederholt so lange Stehsätze, bis sie von allen geglaubt werden. Im Ministerium gibt es derzeit keine Ansprechpersonen, man ist mit Selbsterhaltung beschäftigt. Auf diesen Ebenen sitzen Leute, die sich damit nicht beschäftigen.

Josef Pfeiffer: Wissen die Leute, was die Musik kann?

Bernhard Bayer: Das glaube ich nicht.

Peter Töplitzer: Es wird toleriert, dass man nicht singen kann, aber nicht, dass man nicht rechnen kann. Es ist wichtig, dass man dran bleibt, dass solche Veranstaltungen organisiert werden und dass man sich vernetzt. Zur Frage, wie man mobilisiert: Der Wert der Musik und des musikalischen

Tuns in der Gesellschaft ist auch wesentlich. Es beginnt im Kindergartenbereich. Wir haben heute über den Kindergarten überhaupt nicht geredet, sondern nur über die Schule. Die Kindergärtnerinnen haben ganz viele Aufgaben, z. B. Dokumentation. Wann sollen die noch singen mit Kindern? Es werden nur mehr externe Experten in die Kindergärten geholt. Grundsätzlich geht es darum, das, was der Gesellschaft wichtig ist, in die Gesellschaft auch hineinzubringen. Es ist wichtig, dass die Kinder aktiv musizieren, dass sie ihre Kreativität ausleben können. Wir können nicht nur nach oben wirken, sondern wir können auch in die Bevölkerung hineinwirken. Das muss uns bewusst werden. Heute kann jedes Kind in die Musikschule gehen, aber was ist der Wert einer musikalischen Ausbildung für die Eltern, wenn wir es nicht vermitteln?

Josef Pfeiffer: Darum möchten wir mit dieser Initiative die positiven Aspekte des aktiven Musizierens verstärkt ins Bewusstsein bringen.

Peter Töplitzer: Ich möchte es nicht stehen lassen, dass hier nichts passiert. Es passiert viel. Man darf sich nicht daran orientieren, dass immer alles schlechter wird.

Karl Geroldinger: Was den Kindern wichtig ist, ist auch den Eltern wichtig. Ehemalige Musikschüler sind sehr häufig Eltern von Kindern, die die Musikschule besuchen. Wir müssen im Kindergarten beginnen, zu vermitteln, dass Musizieren bedeutsam ist. Im Bildungssystem muss es eine Fortsetzung geben, denn dort reißt irgendwann die Kette ab.

Andreas Schaffer: Man sagt immer: „Schade!“, wenn Schüler aufhören nach z. B. fünf Jahren Musikunterricht. Jede Stunde oder jede Minute, die ein Mensch musiziert, ist wertvoll. Wenn jemand aufhört, dann ist das der Lauf der Dinge. Beim Sport würde niemand sagen, dass eine Sportstunde vergebens war.

Sehr gut gefallen hat mir, dass Herr Hoetzel von einer zeitlichen Verschiebung von 20 Jahren gesprochen hat. Ich lerne immer wieder Musikschüler kennen, die seit dem Kindergarten eine ganz fixe Vorstellung davon haben, welches Instrument sie einmal lernen wollen. Manche erfüllen sich diesen Wunsch als Erwachsener, auch wenn dies in der öffentlichen Musikschule schwieriger ist, denn dort haben wir den Auftrag, Kindern zuerst die Chance zu geben, ein Instrument lernen zu können. Trotzdem haben wir in der Musikschule immer mehr Erwachsene. Diese Klientel wird immer wichtiger, da die Geburtenrate rückläufig ist.

Der Kindergarten ist ein ganz wichtiger Bereich. Wo immer man mit kleinen Kindern zu tun hat, ist

die beste Qualität gerade recht. Wenn man als Musikverein in der Öffentlichkeit auftritt, sollte man dort die beste Qualität zeigen.

Zum Thema Messbarkeit: Wenn man nicht singen kann, ist das nicht so schlimm. Wenn man nicht rechnen kann, ist das schlimm für die Gesellschaft. Die tägliche Turnstunde soll Haltungsschäden vorbeugen. Wer repariert die Schäden, wenn man nicht täglich singt oder musiziert?

Hans Brunner: Herr Prof. Huber – das war keine Kritik gegenüber dem Musikrat – dort ist ja durchaus ein Erfolg gelungen. Die Kritik war gerichtet auf die Curricula in der Lehrerbildung. Eine Quintessenz der damaligen Enquete „Musik und Bildung“ war: Wenn kein Fachlehrer, dann zumindest eine Höherwertigkeit. Derzeit geht es aber in eine andere Richtung.

Derzeit beobachte ich einen starken Andrang zu den Musikschulen, wir haben sogar mehr Zustrom als zuvor. Die Frage ist, ob die Musikschule alles kompensieren kann und will? Das wird nicht gelingen.

Ernest Hoetzl: Diese Diskussion zeigt, dass wir alle derselben Meinung sind, und es dreht sich die Diskussion im Kreis. Musik ist ein Teil des humanistischen Fächerkanons. Wir gehen immer mehr in Richtung Ausbildung und Kompetenz statt Bildung. Wie schaffe ich es, bei den Menschen zu verankern: Es ist ein Wert, etwas gelernt zu haben, das ich nicht unmittelbar verwenden kann, sondern zur Verbreiterung meines Geistes und des eigenständiges Denkens führt. In diesen Breitenkontext müssen wir uns einklinken und uns nicht nur auf den Musikunterricht fokussieren.

Fritz Höfer: Es ist einige Male gesagt worden, dass es so viele IGP-Studenten gibt, und die wären das Potential für die Volksschullehrerbildung. Da möchte ich schon davor warnen, dass ein IGP-Absolvent die Elementare Musikpädagogik in ihrer ganzen Breite von Singen über Bewegung und ORFF nicht anbieten kann. Man muss umfassend ausgebildet werden, damit die Elementare Musikpädagogik greifen kann. Ich bin dafür, dass wir einen Fachlehrer haben in Kombination mit einem fundierten Generalisten. Wenn man jetzt die Spezialschulen wie Musikhauptschulen und Musikgymnasien außer Acht lässt, dann muss ich schon sagen, dass der Musikunterricht an den Pflichtschulen nicht funktioniert. Wenn ich einen 10- oder 12-jährigen Schüler treffe, frage ich immer, ob Musik ein tolles Fach ist. Da höre ich ganz selten, dass Musik ein beliebtes Unterrichtsfach ist. In einer aktuellen Studie in Deutschland, bei einem Ranking der Fächer, ist Musik ganz unten angesiedelt. Es funktioniert das Fach in der Regel nicht, weil das Profil eines Musiklehrers nicht funktioniert. Ein Musiklehrer muss ein Tausendsassa sein (Sozialkompetenz,

Bewegung, Begleitinstrument) und die Musikuniversitäten scheren sich teilweise überhaupt nicht darum, wie viel erfolgreicher Output die Anstalten verlässt. In Wien gibt es 40 Absolventen und es landen sieben bis acht in der Schule. Das System scheint nicht zu funktionieren. Und wenn die Kinder alle sagen, dass ihnen Musik als Unterrichtsfach nicht gefällt, dann sind das Zahlen, Daten, Fakten. Das Fach hat schon viele kranke Stellen, ausgenommen Vorzeigeprojekte wie Musicals oder Kooperationsprojekte. Der Standardunterricht in den Pflichtschulen funktioniert in Musik nicht.

Marion Rothschof: Es wird im System auf die Erwachsenen vergessen. Wir als Musikakademie sind im Bereich der Fort- und Weiterbildungen aktiv. Wir haben hier Kurse mit Erwachsenen aus Deutschland, die sich ein bis zwei Wochen aus dem Berufsleben herausnehmen und sich intensiv mit Musik auseinandersetzen. Dies gibt es in Österreich in der Form überhaupt nicht. Dies ist ein Bereich in Österreich, über den man ganz dringend sprechen sollte.

Harald Huber: Ich finde auch, dass es ein ganz wichtiger Bereich ist. Ältere Menschen und Pensionisten werden langsam Thema in der Musikpädagogik. Ich möchte es nicht stehen lassen, dass man sagt, die Kollegen, die in den Schulen den Musikunterricht machen, machen nur schlechte Arbeit. Wir sollten auch intern die Lehrkräfte nicht abqualifizieren. Es sind nicht sieben oder acht Absolventen, die von 40 in die Schule gehen, sondern es sind ungefähr 30.

Ein funktionierendes kommunales Musikleben mit Blaskapellen, Chören und Musikgruppen, die bei kommunalen Festen auftreten, ist im Interesse der Bevölkerung und der Bürgermeister. Da haben wir den starken Anker. Auf der regionalen Ebene ist vollkommen klar, was die Musik für einen Wert hat. Kommunales Leben ist ohne Musik nicht vorstellbar. Da haben wir unseren Partner und da können wir auch politisch einhaken, wenn es darum geht, Unterstützung für den Musikunterricht zu lukrieren.

Karl Geroldinger: Wir haben 70 Millionen Ausgaben im Oberösterreichischen Landesmusikschulwerk und 10 Millionen Einnahmen. Im Zuge der letzten Prüfung war es eine Vorgabe des Landesrechnungshofs, Dienstposten einzusparen. Vertreter aller Parteien sind aufgestanden und haben gesagt, dass dies nicht infrage kommt. Es sind vor allem die Bürgermeister, die sich nicht vorstellen können, dass das kommunale Musizieren nicht mehr stattfindet. Die Musikschulen könnten besser agieren, wenn sie noch mehr davon ausgehen würden, dass das Musizieren zum Lebensinhalt des Alltags gehört. Bei Vereinen trifft man sich zumindest einmal in der Woche. Es gibt sehr positive Versuche, wo wir Familienmusizieren

unterstützen. Hier können die Musikschulen mit relativ wenig Mitteleinsatz viel bewirken. Wenn z. B. die Mama mit den Kindern spielen kann, hat die Mama das Gefühl, sie ist ein Teil des Ganzen. Das wäre für die Musikschule eine Chance, das Ganze positiv zu unterstützen.

Hans Brunner: Es gibt wieder eine Kehrtwende im Denken in Punkto Allgemeinwissen versus Kompetenzerwerb. Es wird wieder einen Umkehrschub geben und wir sind gut beraten, wenn wir ihn nützen.

Sabine Reiter: Warum finden die Kinder den Musikunterricht nicht gut? Weil er kaum stattfindet oder weil er zu langweilig ist?

Fritz Höfer: Konkrete Motive dazu kann ich nicht nennen. Ich versuche immer wieder Kinder zu fragen. Ich glaube, dass es ganz viele Kompetenzen braucht, es ist extrem schwierig zu unterrichtendes Fach. Man müsste ganz genau in die Analyse reingehen. Da könnte sicherlich auch der Herr Fachinspektor viel erzählen, wie die Standardsituationen in den Schulen sind. Ich möchte natürlich nicht in der Regel sagen, dass es überhaupt nicht funktioniert. Es gibt diese Spitze von Sonderformen, wo sicher sehr, sehr guter Musikunterricht funktioniert. Aber ganz viele Regelschulen, wo irgendwelche Arbeitsblätter ausgefüllt oder ständig Musicalfilme angeschaut werden, verpassen diese Ziele, die wir heute schon vom Lehrplan gehört haben, um ein Vielfaches.

Bernhard Bayer: Es ist für mich eine zweiseitige Situation. Auf der einen Seite müssen wir die Populärmusik stärker in den Unterricht einbeziehen, auf der anderen Seite sehe ich schon ein Problem darin, dass man sich bis zu einem gewissen Grad als Musiklehrer seiner Schülerschaft anbietet. Ich sehe nicht viel Sinn darin, das zu wiederholen, was die Schüler ohnedies dauernd hören. Meine Aufgabe sehe ich auch darin, sie mit Neuem zu konfrontieren und sie aus der Reserve zu locken, damit sie sich mit Dingen beschäftigen, die ihnen fremd und ungewohnt sind. Dass dabei vielleicht solche Statistiken zum Vorschein kommen, mag schon sein. Doch einige Kollegen sind sicherlich von der Antike behaftet.

Josef Pfeiffer: Ich war vor Kurzen bei einem Symposium. Dort habe ich vom 1-2-2-System gehört. Wenn ich beim Mechaniker den Einser habe, habe ich Glück gehabt. Wenn ich den Zweier habe, habe ich weniger Glück gehabt und wenn ich den zweiten Zweier habe, dann habe ich Pech gehabt. Es gibt also immer einen sehr guten, zwei mittelmäßige und zwei Nullen. Das wird auch in

diesem Bereich so sein genauso wie bei den Ärzten oder sonstwo. Das potenziert sich für mich: Wenn an der Ausbildung gespart wird für die, die mehr wollen, dann ist ja noch mehr Gefahr im Verzug. Das ist dann das Problem. Ich muss immer wieder zurückführen: Was machen wir? Was verändern wir?

Moderator Stefan Stückler: Was können und sollen wir gemeinsam unternehmen, um die wertvollen Aspekte des aktiven Musizierens vermehrt in die Gesellschaft zu bringen? Was können wir machen, um für eine Grundmusikalisierung der Bevölkerung mehr zu tun?

Sabine Reiter: Wir sind auch vernetzt im Musikvermittlungsbereich mit dem Netzwerk „Junge Ohren“ in Deutschland. Die haben mir auch erzählt, dass das Bewusstsein für Musik und Musikvermittlung überhaupt nicht existiert und vor allem bei den Menschen, die das Geld verwalten. Darum wurde ein Musikvermittlungsprojekt im Finanzministerium gemacht, bei dem das ganze Finanzministerium in das Projekt miteingebunden wurde, und sie hatten damit auch Erfolg. Vielleicht kann man sich in Österreich eine ähnliche Sache einfallen lassen.

Peter Töplitzer: Auf die Frage: „Was machen wir dafür?“ - Wir haben in den Musikschulen des Landes Kärntens ungefähr 1000 Veranstaltungen/Jahr und wir haben 70 000 Zuschauer/Jahr. Das ist nicht so wenig. Wir tun aktiv etwas dafür, dass Menschen mit Musik unterschiedlicher Form in Kontakt kommen. Ein konkreter Vorschlag für die Schulmusiklehrausbildung, möglicherweise in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Klagenfurt und dem Kärntner Landeskonservatorium, an dem ich auch unterrichte: Man könnte auch das Berufsumfeld für Studierende erweitern, indem man die Möglichkeit schafft, mit Fachfächeranrechnungen relativ schnell eine zweite Qualifikation in relativ kurzer Zeit zu erwerben. Man bekäme dann ein Lehramt und könnte ein IGP draufsetzen, möglicherweise auch etwas anderes. Die Absolventen wären dann für das Berufsumfeld – Schaffung von Bildungszentren, Ganztageschulen – perfekt vorbereitet von den Abschlüssen her. Nur der Gesetzgeber müsste es möglich machen, dass diese Leute auch geteilt eingesetzt werden können. Das wäre die nächste Hürde. Aber es wäre zumindest auch für die Leute, die dann Musik unterrichten, eine gute Möglichkeit, nicht 20 Stunden in der Klasse zu stehen und Klassenunterricht zu machen, denn das ist wirklich ein harter Job, sondern zu sagen, man geht zehn Stunden in die Klasse hinein und macht zehn Stunden Instrumentalunterricht. Das wäre ein konkreter Vorschlag.

Karl Geroldinger: Man muss die Entscheidungsträger immer wieder mit möglichst nachvollziehbaren Argumenten konfrontieren. Vertreter der Wirtschaft sehen gelegentlich auch etwas Verdächtiges, es wird den Musikschulen ein gewisser Eigennutz nachgesagt. Im kommunalen Bereich funktioniert es, da gibt es nichts Verdächtiges, weil die Auswirkungen der Musikschularbeit direkt spürbar sind. Daher sollte jeder in seinem Bereich, wo er agieren kann, entsprechend handeln – so könnte man durchaus bemerkbare Ergebnisse erzielen.

Christian Sonnleitner: Ich glaube, dass in der gesamten Struktur der Musikausbildung das Leistungsdenken sehr stark überhandgenommen hat. In der Breite habe ich den Eindruck, geht es nur darum, dass man Leistungsabzeichen bekommt. Vielleicht ist auch da der Blick verloren gegangen: Man hört öfters Menschen sagen, dass sie nicht singen können. Singen kann jeder, aber es klingt vielleicht nicht so schön. Aber man kann daran arbeiten, dass es besser wird. Wenn man die Einstellung hat, ich kann es nicht, dann werde ich es auch nie probieren. Ich glaube, es ist notwendig, dass man auch wieder die Breite öffnet, u. a. auch für Erwachsene usw. Die gesamte Gesellschaft hat das Recht, zu musizieren. Ich lade Sie auch alle ein, das zu tun. Man muss sagen, es gibt verschiedene Qualitäts- und Anwenderstufen. Es gibt einen Soloklarinettenisten oder Solotrompeter, aber es gibt auch Leute, die gelernt haben, zuzuhören, und wissen, wie schwer es ist, so zu spielen, die aber Freude daran haben, mit ihren Kindern oder mit der Oma zu Hause zu spielen. Das Musizieren sollte wieder breit nach außen getragen werden. Was können wir tun? Wirtschaft ist nicht Wirtschaft. Wir sind sehr unterschiedlich. Wir sind als Musiker sehr emotional. Ich würde mir wünschen, dass wir dieses Zusammentreffen fortsetzen können, vielleicht an einem runden Tisch, an dem wir konkrete Maßnahmen setzen: Was können wir gemeinsam tun, wo können wir uns gegenseitig unterstützen und helfen? Dass wir vielleicht auch eine gemeinsame Botschaft nach außen tragen. Einen Satz, den man zehnmal hört, merkt man sich leichter als zehn verschiedene Sätze. Vielleicht haben wir hier die Chance, etwas zu verändern und gemeinsam erste Schritte zu setzen.

Bernhard Bayer: Wir sollten unsere Anliegen stärker zur Sprache bringen und nicht nur versuchen, in der Schule und in der Lehrerausbildung etwas zu verändern, sondern auch in der Gesellschaft. Ziel sollte sein, auf der einen Seite die Ausbildung zu verbessern und auf der anderen Seite das Bewusstsein in der Gesellschaft.

Harald Huber: Wir haben als Österreichischer Musikrat eine breite Themenpalette zu bearbeiten und auch die Anliegen der Musikschaaffenden zu berücksichtigen. Derzeit ist in der Musikpädagogik alles, was mit der Lehrerausbildung NEU zusammenhängt, das dringendste Problem. Was ich jetzt mitnehme: Wir müssen noch einmal mit dem Ministerium für Bildung und dem Wissenschaftsministerium und eventuell wieder mit der Landeshauptleutekonferenz, unter Einbeziehung der AGMÖ, der KOMU und den Fachinspektoren, sprechen, aber zusätzlich auch noch mit den Elternvertretern und den Schülervertretern. Öffentliche Statements haben wir eigentlich schon gesetzt. Die Medien sind darauf angesprungen und haben das auch gut dokumentiert. Nun müssen wieder die politischen Vertreter darauf angesprochen werden. Das wäre die Aufgabe für die nächste Zeit.

Ernest Hoetzl: Denken wir an die Zentralmatura, wo man wollte, dass man in Deutsch ohne Literatur maturieren kann. Hier hat die Gegenbewegung doch bewirkt, dass man Goethe zumindest kennen soll. Wie lange kann die individuelle Widerstandskraft der Menschen gegen Politik aufrechterhalten bleiben? Ich komme einmal im Jahr rund um den Globus. Aus diesen Erfahrungen kann ich sagen, wir sind hier in Österreich noch immer ein Paradies. Unsere Zustände, die bei uns herrschen, sind noch immer unvergleichlich besser, auch wenn sich auch vieles ändert. Wir leben in einer Zeit der Veränderung. Es gibt auch neue Chancen. Wenn jeder von uns, der in Kultur und Kunst schaffend ist, seine Mitmenschen motiviert, die Augen aufzumachen, selbstständig zu denken und kreativ zu sein, dann hat er mehr erreicht als mit allen anderen politischen Initiativen.

Fritz Höfer: Ich würde mir erstens auch wünschen, dass die Kooperation weitergeht nach dem bewährten Prinzip „Gemeinsam sind wir stark“. Zweitens: Ich würde Professuren für Musikpädagogik, egal ob an Pädagogischen Hochschulen oder Musikuniversitäten, nur mehr an Leute vergeben, die eine sensationell gute Musikstunde halten können.

Hans Brunner: Ein konkreter Vorsatz, den ich habe: Wir müssen bei den 13-Jährigen beginnen zu schauen, wo die pädagogischen Begabungen sind. Wir müssen die begabtesten Kinder für diesen Beruf finden und dafür motivieren. Man hat früher über Jahrzehnte beobachten können, dass die Pädak der Weg des geringsten Widerstands war. Durch verschiedenste Aufnahmevoraussetzungen, die derzeit entstehen, wird das sowieso nicht mehr so sein können. Nur ob dann wirklich die pädagogisch Begabtesten die Aufnahmeprüfung schaffen, das ist eine andere Frage. Das ist ja auch

bei der Medizin so. Der Medizinaufnahmetest sagt überhaupt nichts aus.

Bernhard Bayer: Bei diesem neuen Lehrerdienstrecht darf man niemandem empfehlen, Lehrer zu werden. Es ist eine katastrophale Verschlechterung.

Hans Brunner: Das ist das Nächste und darüber muss man auch diskutieren. Wir haben es in der Hand, die nächste Lehrergeneration zu motivieren.

Daniela Pfeiffer: Was ich mir gedacht habe: Nicht nur Gespräche führen, sondern mit Musik überzeugen! Vielleicht sollte man wirklich die Instrumente in die Hand nehmen und dort hingehen, um zu musizieren oder zu singen. Vielleicht sollte man es kreativ versuchen!

Robert Kreutzer: Ich bin Musikschullehrer für Trompete und Gesang an der Musikschule Klagenfurt und habe auch einen Lehrauftrag an der Universität in Augsburg. Ich bin seit 10–20 Jahren in dem Bereich der Grundlagentechniken (Atemtechnik, Blastechnik, Stimmtraining) unterwegs. Ich möchte das heutige Ausbildungssystem kritisch hinterfragen. Ich möchte den Spielball aufgreifen, wenngleich es um's Singen geht, also eine andere Baustelle auf einer anderen Ebene. Es gibt sehr viele Bereiche, wo hervorragende Leistung gebracht wird, sowohl bei den Bläsern als auch bei den Sängern. Es gibt aber auch massive Defizite. Ich orte massive Defizite im Gesangsbereich. Wir haben alleine 100 Gesangslehrer im Oberösterreichischen Musikschulwerk. Wenn man das hochrechnet auf ganz Österreich, werden es wahrscheinlich 500–600 sein. Wenn man vergleicht, wie viele von diesem Beruf leben können im klassischen Bereich – nicht Karriere machen, sondern davon leben können – dann ist die Zahl verschwindend gering. Die Situation bei den Bläsern ist meines Erachtens etwas besser. Aber auch hier gibt es Defizite, vor allem im Grundlagenbereich (Atemstütze, Stimmtechnik, Blastechnik). Diese Grundlagen werden eigentlich in unserem Ausbildungssystem im Curriculum gar nicht oder viel zu wenig beachtet. Wir haben in ganz Österreich nur eine einzige Abteilung an der Universität in Wien, die sich Atem-, Stimm- und Bewegungserziehung nennt. Es wäre wünschenswert, wenn zumindest in jedem Bundesland, in jeder Institution, das seine Wertigkeit finden würde. Es müssten mindestens zwei Jahre im Studium festgeschrieben werden bis zu professioneller Umsetzung von Literatur. Dann gilt es zu diskutieren, welche verschiedenen Lehrmeinungen es gibt bezüglich Atemtechnik, Atemstütze usw.

Ich habe in mittlerweile 30 Jahren Berufserfahrung immer wieder gesehen, dass viel zu viele Talente an unseren Institutionen scheitern, weil diese wichtigen Grundlagen den Bläsern

mangelhaft oder gar nicht vermittelt werden. Es wäre mein Wunsch, dass aus diesem Symposium heraus ein neues Symposium entstehen würde mit einer fachlichen Diskussion zu diesem Fachbereich, um hier diese Qualität zu heben.

Dimitrios Syringelas: Ich bin mittlerweile schon seit 18 Jahren als Musiklehrer tätig. Ich vergleiche die Probleme in der Musikpädagogik mit einer Socke, die man ständig flickt und wenn sie fertig ist, glaubt man, dass man ein nagelneues Produkt hat. Ich habe sehr viel Interessantes gehört und ich würde für die weitere Vorgangsweise vorschlagen, dass man einen vorurteilsfreien Dialog betreibt, bei dem keiner in Bedrängnis kommt, seinen Stand vertreten zu müssen, sondern wo man nur an die Kinder denkt. Wir müssen alles, was wir tun, überprüfen, z. B.: Passt das IGP Studium wirklich? Was muss in den Fächern angeboten werden, damit die Lehrer wirklich etwas können? Für uns Lehrer muss klar sein, dass man es nur dann gut machen kann, wenn es einem Spaß macht. Man sollte versuchen, Professuren nur an die Leute zu vergeben, die es wirklich können. Es passiert noch immer, dass derjenige eine Professur bekommt, der am besten spielt. Ich kann aus eigener Musikschulerfahrung sagen: Ein Absolvent einer Musikschule ist mit seinem Professor an der Universität überfordert. Er schafft es nicht, den Anschluss zu finden. Hier sollten alle Musikschulen und Universitäten besser darauf abgestimmt sein, wo übergebe ich ein Produkt, wie übernimmt das der andere und wie wird es weitergeführt?

Wann bin ich erfolgreich als Lehrer? Ich glaube, wenn die Schüler einen nicht mehr brauchen. Wenn ich sie zu einem solchen Selbstständigkeitsgrad gebracht habe, dass sie 90 % von den Sachen, die ich sagen würde, alleine machen und selbst daran denken. Wir erinnern uns alle, dass wir in der ersten zu unterrichtenden Musikstunde mehr als weiche Knie bekommen haben. Wir unterrichten jetzt nach 20 Jahren Gott sei Dank anders als am Anfang. Man darf nicht erwarten, dass am Ende des Studiums ein Lehrer fertig sein muss, sondern man gibt ihm das Werkzeug mit, damit er selbstständig argumentieren und in den Beruf einsteigen kann.

Josef Pfeiffer: Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte mich recht herzlich für Ihr Kommen bedanken. Für mich war das wirklich ein beeindruckendes Erlebnis. Ich nehme sehr, sehr viel mit. Danke, dass Sie dieser Initiative Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Wir haben das Pflänzchen gegossen - ob es weiter wächst, das wird sich zeigen. Es ist davon abhängig, wie das die Trägerorganisation weiterbringt, nämlich organisatorisch und finanziell. Ich glaube, nichts zu tun, ist das Falsche. Wir wissen, dass es notwendig ist, etwas zu verändern und somit müssen wir es zumindest probieren. Ich würde mir ein Nachfolgetreffen wünschen. Wir werden die Referate und



Diskussionen zusammenfassen. Wir haben alles auch dankenswerterweise mitschneiden dürfen. Wir werden das Protokoll verfassen. Wir werden mit Ihnen allen in Kontakt treten. Wir werden Sie informieren, was wir gedenken, zu machen. Wir werden mit Ihnen die Pressemitteilung abstimmen. Wir ersuchen Sie, in Ihrer Funktion den heutigen Tag in die Gremien Ihrer Organisationen zu tragen, den Gremien darüber zu berichten und zu diskutieren, ob man bei einer gemeinsamen Zusammenarbeit mitwirken möchte. Die Österreichische Blasmusikjugend wird dann wieder an Sie herantreten. Wir werden schauen, ob wir eine gemeinsame Petition zusammenbringen und ob es ein Nachfolgetreffen geben wird.

Danke noch einmal, dass Sie diesen Tag geopfert haben und dass Sie auch ohne Spesenersatz teilgenommen haben und hierhergekommen sind. Es ist auch eine Ehre für den Österreichischen Blasmusikverband und für die Österreichische Blasmusikjugend. Wir können sehr viel bewegen. Wir haben hunderttausende Plakate, wir haben tausende Veranstaltungen, wir haben tausende Veranstaltungsplätze, wo wir die richtigen Botschaften platzieren können, was so einfach und unkompliziert wäre. Es würde keinem Einzigen einen Cent kosten. Man kann so vieles machen, auch wenn man wenig Geld hat. Man kann nicht alles dem Thema Geld unterordnen. Wir haben 400 000 Jugendliche an der Armutsgrenze in Österreich. Mir tut es so leid, dass die Superar-Bewegung heute nicht anwesend ist. Nicht umsonst sind die Caritas, der Konzertverein und die Wiener Sängerknaben Träger.

Andreas Schaffer: Ich möchte mich im Namen der Österreichischen Blasmusikjugend beim Moderator Stefan Stückler und bei den Podiumsgästen bedanken. Danke, liebe Marion Rothschof, dass wir im Zuge des Sang-und-Klang-Wochenendes hier in der Carinthischen Musikakademie das Podium nutzen konnten. Ein weiteres Dankeschön gilt Stefanie Stückler. Sie wird das Protokoll zusammenfassen. Danke für die Organisation. Und schließlich ein großes Dankeschön an Josef Pfeiffer, der schon vor einigen Jahren diese Initiative ins Leben gerufen hat.

Musizieren -
Ein Zeichen setzen!



Österreichische Blasmusikjugend

Bundesgeschäftsstelle

Hauptplatz 10

9800 Spittal/Drau

Tel.: 04762 36280

E-Mail: office@blasmusikjugend.at